

Henriettas Abenteuer

Fröhliche und nachdenkliche Situationen erlebt Henrietta
im Zirkus Fructonia, auf der Schatzinsel und im Weltall.





Geschichten „Henrietta in Fructonia“ und „Henrietta und die Schatzinsel“
von Dr. Wilhelm Künsting nach den gleichnamigen Theaterstücken

Geschichte „Henriettas Reise ins Weltall“ von Ruth Schiffer
nach dem gleichnamigen Theaterstück

Fotos: Georg Wessel
Titelillustration: Tina Vlachy
Layout: Monika Bröse

Alle Rechte vorbehalten © P&S Verlag GbR, Köln

Diese Geschichten sind auch als Hörspiele erschienen © P&S Musikverlag GbR, Köln

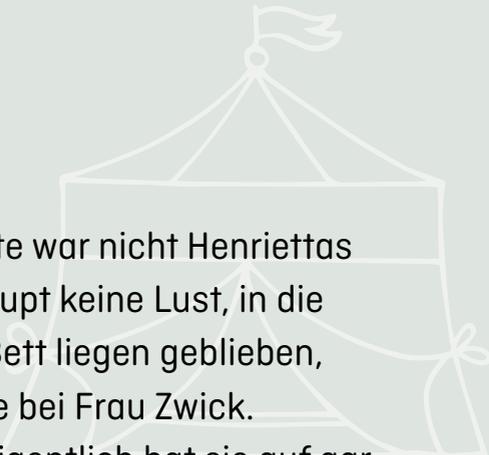


Henrietta in Fructonia	2
Henrietta und die Schatzinsel	16
Henriettas Reise ins Weltall	32





Henrietta in Fructonia



Henrietta verschläft den Unterricht. Heute war nicht Henriettas Tag. Sie war sehr müde und hatte überhaupt keine Lust, in die Schule zu gehen. Sie wäre viel lieber im Bett liegen geblieben, denn in der ersten Stunde hat sie Biologie bei Frau Zwick. Obwohl, Mathe wäre auch nicht besser. Eigentlich hat sie auf gar nichts so recht Lust. Außerdem sind da noch ihre Freunde, Theo und Lara, die sind wirklich sehr nett, aber immer so schrecklich gut gelaunt – und das schon morgens früh um kurz vor acht Uhr!

Und so ist es auch heute. Henrietta schleicht müde wie immer in das Klassenzimmer und hätte so gerne noch eine Runde geschlafen, aber da kommen Theo und Lara und sind schon wieder so schrecklich wach! Und dann wollen die auch noch direkt nach der Schule auf den Spielplatz, ... dann schwimmen gehen ... und vorher sogar noch Kickboard fahren! Aber Henrietta ist sogar zu müde, um „keine Lust“ zu sagen, und bemerkt noch nicht mal, dass Frau Zwick inzwischen in die Klasse gekommen ist und von Theo das Thema der Stunde wissen will. „Wo wachsen welche Obstsorten?“ Theo antwortet sofort, und Lara weiß natürlich, wo Bananen herkommen, nämlich aus Südamerika und von den Kanarischen Inseln. Und dann schleicht sich Frau Zwick von hinten an die dösende Henrietta heran

und flüstert ihr ins Ohr: „Henrietta? ... Fräulein Henrietta Karmesina Dotterblume?“ Weil Henrietta immer noch nicht wach ist, sagt Frau Zwick so laut, dass Henrietta fast vom Stuhl fällt: „Wo wachsen die Apfelsinen?“ „Wie ... wie ... vielleicht in Grönland?“, antwortet Henrietta schlaftrunken. „Falsch!“, sagt Frau Zwick, und Henrietta muss nachsitzen.

Die Stunde ist zu Ende, Theo und Lara gehen zum Spielplatz, aber Henrietta ist so müde, dass sie einfach nichts mitkriegt. Und davon wird sie noch müder ... und müder ... und müder ... Auf einmal passiert etwas Seltsames ... Neben Henrietta taucht ein Kochlöffel auf. Na ja, für einen Kochlöffel ist er ein bisschen groß. Er hat zwei dünne Beine und ganz dünne Arme! Außerdem trägt er eine Brille im Gesicht.

So eine, wie kluge Leute sie tragen. Plötzlich beginnt der lange dünne Kochlöffel, wild mit seinen dünnen Armen rumzufuchteln, aufgeregt vor Henrietta auf und ab zu marschieren und wie ein Wasserfall zu reden. „Ja, sag mal, das ist ja das Allerletzte!“, plappert er los, „draußen ist der schönste Sonnenschein, und du sitzt hier in der Schule und schläfst. Hast du vielleicht ein Problem?“

„Wie bitte?“, antwortet Henrietta. „Ich seh schon, du hast ein Problem“, sagt der Kochlöffel. Von dem ganzen Herumgefuchteln des Kochlöffels wird Henrietta langsam etwas wacher und schafft es, ihn immerhin zu fragen, wer er denn überhaupt sei. Da verbeugt sich der Kochlöffel vor ihr und antwortet: „Gestatten: Quassel ist mein Name. Theolonius Sahnklecks Quassel. Aber du darfst Herr Quassel zu mir sagen. So, und jetzt erklär mir mal, warum du eigentlich immer so müde bist!“ Was für eine Frage! Henrietta ist natürlich müde, weil der Unterricht von Frau Zwick sooo langweilig ist.

„Quatsch mit Selleriesoße“, antwortet Quassel, „das liegt nicht an Frau Zwick. Das liegt am Obst.“ Wenn Henrietta mehr davon essen würde, dann wäre sie nicht so müde und wüsste auch mehr über das Obst, von dem sie mehr essen sollte. Und dann wäre sie auch nicht so müde! Henrietta versteht überhaupt gar nichts. „Ich glaub, du hast gar keinen Vitaminmangel“,

erklärt Quassel, „du hast einen akuten Gehirnmangel. Da kann man nichts machen. Hoffnungsloser Fall.“ Quassel will sich schon aus dem Staub machen, aber Henrietta ruft ihn zurück: „He, bleib hier!“, bittet sie ihn und fragt: „Du meinst wirklich, von Apfelsinen wird man wach?“

„Ja klar“, erwidert Quassel, „von Apfelsinensaft, da wirst du so wach, dass du das Wort Apfelsinensaftpressmaschine rückwärts buchstabieren kannst.“ Henrietta glaubt ihm kein Wort. Apfelsinen können so was nie im Leben. Doch Quassel besteht nicht nur darauf, nein, er behauptet, Apfelsinen können sogar noch viel mehr. Und um ihr das zu beweisen, lädt Quassel sie ein, mit ihm eine Zirkusshow zu besuchen. Da zeigen die Früchte nämlich, was sie können. Zufälligerweise hat er gerade zwei Freikarten dabei. Henrietta ist begeistert – eine Zirkusshow! Die Frage ist nur: Wie kommen sie da hin? „Das ist doch klar“, sagt Quassel, „natürlich mit dem Fructonia-Express-Bus.“

Und bevor Henrietta weiß, wie ihr geschieht, zieht Quassel sie hinter sich her. Raus aus dem Klassenzimmer und schnurstracks Richtung Fructonia-Express-Bushaltestelle. In Windeseile stehen sie vor dem Bushaltestellenschild. Quassel betrachtet die riesige Karte. In der Mitte sieht man ein Zirkuszelt. Auf der Spitze weht eine Fahne, und auf der steht: Zirkus Fructonia.



Eine Möhre mit Brille

Quassel fährt mit dem Finger über die verschlungene Karte: „Da müssen wir zuerst zwei Erdbeermeilen nach Ostwesten, ... dann drei Petersilienkilometer nach Südnorden, ... dann sieben Sellerieminuten nach hier so links schräg, und schon sind wir da. In genau ... ungefähr 38 Stunden.“ Aber Henrietta hat ihm gar nicht zugehört. Sie hat nämlich ein Plakat entdeckt – und auf dem steht in großen Buchstaben:

ZIEMLICH GROSSE ABKÜRZUNG

Nur 1 Minute bis Fructonia

„Hier, guck doch mal, was auf dem Plakat steht!“, sagt sie zu Quassel. Aber der lässt sich nicht aus der Fassung bringen. „Oder so“, sagt er ungerührt, „ja, das steht da. Das Plakat hätte ich dir als Nächstes gezeigt.“ Die Frage ist nur – wo ist denn

bloß der Zirkus? Vor Henrietta und Quassel taucht wie aus dem Nichts ein stattlicher Zirkusdirektor in rosarotem Anzug und Zylinder, schwarzen Lackschuhen, einem eleganten Gehstock und einem gewirbelten Schnauzbart auf. „Gestatten, Herobaldus Zwack, der Mann mit dem Frack“, verkündet er feierlich. „Ich hörte, ihr wolltet den Zirkus finden, drum gebt jetzt fein acht, ich werde es euch verkünden!“

Dann schnippt der Zirkusdirektor einmal kurz mit dem Finger, und hinter ihm erscheinen zwei Zirkusakrobaten mit einem großen Plakat. In bunten Buchstaben steht da:

Große Zirkusshow

Sehen und staunen Sie über:

Den Großen Zauberer Banano Banini!!!

Die Möhren werfende Meggie!!!

**Die weltberühmten Zitronenakrobaten!
Und viele andere Attraktionen!!!
Demnächst in Fructonia!!!
Karten nur bei Herobaldus Zwack**

Henrietta ist begeistert. Das muss sie unbedingt sehen! Aber Herobaldus Zwack schüttelt den Kopf. Denn daraus wird nichts. Die Show beginnt nämlich erst in zwei Tagen. Als er aber sieht, wie enttäuscht Henrietta ist, macht er ihr einen Vorschlag: Wenn sie will, kann sie sich eine Probe anschauen. Aber sie muss sich beeilen, die beginnt nämlich jeden Moment. Und noch bevor sich Henrietta und Quassel von ihm verabschieden können, ist Herr Zwack mitsamt seinen Artisten weiter geeilt, um den Bürgern von Fructonia den Zirkus anzukündigen.

Und so machen sich die beiden ohne Herrn Zwack auf den Weg. Da taucht er auch schon vor ihnen auf, der Zirkus Fructonia. Und er sieht noch viel schöner aus als auf dem Plakat: Er leuchtet und strahlt in allen Farben des Regenbogens, und auf dem Zirkusdach weht eine riesengroße Fahne. Aus dem Zelt hören die beiden fröhliche Zirkusmusik und gehen hinein.

Direkt neben dem Eingang hängt ein großer Zettel, auf dem man lesen kann, welche Artisten auftreten. Als Erste kommt Meggie Möhre, die Möhren werfende Möhre. „Ja, kann die das denn?“, will Henrietta wissen. „Klar kann die das!“, antwortet



Quassel, „die ist fructonischer Weltmeister im Gutsehen, Weitsehen und Fernsehen. Das weiß doch jeder. Oder hast du schon mal eine Möhre mit Brille gesehen?“ Natürlich hat Henrietta noch nie im Leben eine Möhre mit Brille gesehen. Schon geht die Show los: Meggie Möhre betritt die Zirkusmanege. So eine elegante Möhre hat die Welt noch nicht gesehen. Ihr Kleid leuchtet in einem möhrigen Gelb, einem wunderbar karottigen Rot und auf dem Kopf trägt sie einen frischen, saftigen, grünen Haarpuschel.



Sogleich beginnt ihr Assistent, die Zielscheibe aufzubauen. Dorthin wird Meggie Möhre ihre Möhren werfen. Aber was geschieht jetzt? Er geht zu Henrietta, nimmt sie an die Hand und stellt sie vor die Zielscheibe. Kann das wirklich wahr sein? Wird Meggie Möhre tatsächlich ihre Möhren auf die Zielscheibe werfen und so neben Henrietta platzieren, dass sie nicht getroffen wird? Welchen Mut muss dieses lächelnde, freundliche Mädchen haben!

Und tatsächlich, es geht los. Vier Möhren blitzten auf in der Hand von Meggie Möhre. Meggie nimmt die erste Möhre, hebt den Arm, holt aus – atemlose Spannung im Publikum –, und die Möhre fliegt... und fliegt und... 20 Zentimeter neben dem Kopf von Henrietta bohrt sie sich in die Zielscheibe! Und da fliegt schon die nächste Möhre, zack, die dritte, neben dem Arm, zack, neben dem Bein und die vierte... ganz dicht neben dem Kopf. Und Henrietta hat noch nicht mal mit den Wimpern gezuckt. Ein Mädchen der Extraklasse!

Den tosenden Applaus hat sie wirklich verdient. „Boah, Quassel“, sagt Henrietta, deren Wangen vor Aufregung ganz karottenfarbig geworden sind, „das war aber toll. Ich hätte nicht gedacht, dass eine Möhre so was kann.“ Und Quassel weiß auch, woran das liegt: am Vitamin A. Möhren haben nämlich so viel Vitamin A – wenn die Erde platt wäre, könnten die bis nach Australien gucken. Aber wenn man nur Pommes isst, dann kann man noch nicht mal bis zu seiner eigenen Nasenspitze sehen.

Tempo-Akrobatik

Bevor er weiterreden kann, flitzen schon die nächsten Artisten in die Manege. Zuerst die gelbe Zitrone, dann eine grüne Kiwi und zum Schluss eine rote Paprika. Sie stürmen in die Manege mit einem unglaublichen Tempo, laufen kreuz und quer, mit Flicflac von der Zitrone, Salto von der Paprika und einem Doppelsalto von der Kiwi. Henrietta ist begeistert – die sind vielleicht fit! „Die haben Vitamin C“, bemerkt Quassel, „deshalb sind die so fit.“ Aber was ist das?

Bei dem Tempo kommt man ja kaum mit. Die Kiwi kommt mit Würfeln, Henrietta kann es noch nicht genau erkennen, was darauf abgebildet ist, aber dann – ja, jetzt ist sie sich sicher, es sind Wassergläser, Möhren und Getreide. Und da kommen

noch mehr Würfel von draußen in die Manege geflogen. Jetzt sind es schon neun Würfel, und die drei Akrobaten jonglieren damit so schnell, dass man ihnen kaum folgen kann. Die Würfel fliegen und fliegen, und was kommt jetzt?

Alle Würfel liegen auf einmal nebeneinander und aufeinander auf dem Boden und bilden die Grundlage von ... aber das ist noch nicht genau zu erkennen. Immer mehr Würfel werden auf die Bühne geworfen, und langsam sieht man, was sich da aufbaut: Es ist eine bunte Pyramide! Die Würfel in jeder Reihe tragen alle das gleiche Bild. In der unteren Reihe ist es ein Wasserglas, darüber sind Obstsorten, darüber Getreide und Fisch und Fleisch, darüber Nüsse und ganz oben an der Spitze Süßigkeiten. Und jetzt erkennt Henrietta, was die Akrobaten da aufgebaut haben: eine Ernährungspyramide. Henrietta ist jetzt auch klar, warum diese Akrobaten so flitzen können: Das muss am Vitamin C liegen!

Michel Milchini und Bodo Brotono

Kaum sind die Akrobaten aus der Manege verschwunden, erscheinen zwei Gestalten – also, so was hat Henrietta noch nie gesehen: Es sind Michel Milchini und Bodo Brotono. Die stärksten Männer der Welt. Als Erster baut sich Michel Milchini mitten

in der Manege auf und stampft so fest mit dem Bein, dass der ganze Zirkus anfängt zu zittern. Ja, das kann nur einer: Michel Milchini, die stärkste Milchflasche der Welt. Sie hat einen riesigen Schnurrbart und Muskeln, mit denen sie die Welt aus den Angeln heben könnte.

Und da erscheint auch schon Bodo Brotono, das stärkste Brot der Welt: braune Rinde, frischer Teig und ebenfalls mit einem mordsmäßigen Schnurrbart ausgestattet. Bodo sieht so kräftig aus, der könnte wahrscheinlich allein mit seinem Schnurrbart den Zirkus um einen Meter anheben! Zwölf Zirkusdiener schlep-

pen unter gewaltigem Ächzen und Stöhnen eine schwere Eisenkette hinein. Doch Michel Milchini hebt das Ungetüm in die Luft, als wäre es eine Uhrkette, und fesselt seinen Partner Bodo Brotono damit. Wieder kommen die Zirkusdiener und bringen ein Schloss, mit dem Michel Milchini die Eisenkette abschließt. Atemlose Stille. Und was macht Bodo Brotono?

Er holt einmal tief Luft, spannt jeden Muskel, jede einzelne Muskelfaser ist zum Bersten gespannt und... die Kette zerplatzt in tausend Teile! Weitere 24 Zirkusdiener kommen und bringen eine Eisenstange von unermesslichen Aus-



maßen. Michel Milchini hebt sie hoch, als wäre es ein Stück Draht. Und nicht nur das: Über seinem Kopf biegt er diese massive Eisenstange und macht eine Schleife hinein. So etwas gelingt nur Michel Milchini und Bodo Brotono, zwei Ausnahmeathleten, die die Welt aus den Angeln heben könnten. Quassel weiß, warum sie so stark sind: Das liegt am Calcium. Das ist gut für die Knochen. Das ist in der Milch und im Brot. Die Zirkusmanege erbebt, als die zwei Schwerathleten die Manege verlassen. Aber viel Zeit zum Staunen bleibt Henrietta und Quassel aber nicht.

Gut geputzt, Löwe

Soeben betritt Konstantin Kaseinow, der berühmteste Löwendompteur der Welt, die Manege. Was für eine imposante Erscheinung! Er trägt hohe, schwarze Lederstiefel, eine rote Livree im Stile des russischen Nationalzirkus und eine schwarze Reiterhose. In seiner linken Hand hält er einen Hocker, den er in der Mitte der Manege absetzt. „Hochverehrtes Publikum, mein Name ist Konstantin Kaseinow, und ich bin sehr glücklich heute hier zu sein. Hier in diesem schönen



Zirkus!“, verkündet er. „Und nun begrüßt mit mir gemeinsam meinen Löwen Leonid, den gefährlichsten, tanzenden Löwen der Welt!“

Da betritt der gefährliche Löwe Leonid schleichend die Manege. Im Publikum herrscht atemlose Stille. Aber, ... aber, ... was ist das? Leonid, der gefährlichste Löwe der Welt, hat ein Tuch um den Kopf gebunden und hält sich die Wange. Offensichtlich hat er starke Schmerzen. „Dawei, dawei!“, ruft Konstantin Kaseinow. „Leonid? Was ist dein Problem?“ Der Löwe maunzt kläglich. Henrietta nähert sich ihm vorsichtig und schaut ihn sich genauer an.

„Herr Kaseinow? Ich glaube, ihr Löwe hat Zahnschmerzen ...“. „Njet, das kann nicht sein. Leonid ernährt sich immer sehr gesund!“ Und wieder maunzt Leonid und hält sich weiterhin die Wange. „Doch“, ruft Henrietta, „er hat wirklich Zahnschmerzen. Wir müssen ihm helfen! Aber wie ...?“ Henrietta und Konstantin Kaseinow grübeln besorgt. Plötzlich hat Konstantin eine Idee. „Ah, ganz einfach. Ich rufe ‚Dawei, dawei‘, dann öffnet Leonid sein Maul und du kannst nachschauen, wo das Problem ist.“

Die mutige Henrietta nähert sich dem Löwen bis auf wenige Zentimeter. Langsam öffnet der gefährliche Löwe sein Maul. Ganz vorsichtig schaut sie in das riesige Löwenmaul hinein. „Die Zähne sind in Ordnung!“, ruft sie. „Aber was ist das denn?“ Irgendetwas hat Henrietta entdeckt. Henrietta zögert keine Sekunde. Sie greift dem Löwen ins Maul und holt ... einen ... endlos langen Besenstiel heraus ... Konstantin Kaseinow schüttelt empört den Kopf. „Leonid! Hast du schon wieder einen Besenstiel als Zahnstocher benutzt?“ Der Löwe blickt betreten zu Boden. Henrietta streichelt ihm beruhigend über die Mähne. „Aber jetzt geht es ihm wieder besser.“

Konstantin Kaseinow beugt sich über Leonid. „Dann bekommst du jetzt nach der ganzen Aufregung ein extra großes Stück Käse!“ Leonid maunzt freudig auf und läuft aus Manege. „Käse?“, fragt Henrietta erstaunt. „Natürlich! Käse!“, wirft Herr Quassel plötzlich ein. „Da sind nämlich nicht nur Löcher drin, in dem Käse, sondern auch Kasein. Und das ist gut für den Zahnschmelz. Aber Zähne putzen musst du natürlich trotzdem noch! Und jetzt schau mal schnell nach, was als Nächstes auf dem Probenplan steht!“

Verzauberter Zauberer

Henrietta rollt den großen Probenplan auf und schaut nach. Dort steht, dass jetzt der Große Zauberer Banano Banini kommen soll – aber der ist weit und breit nicht zu sehen! Quassel weiß auch warum: „Weißt du“, sagt er zu Henrietta, „Banano Banini kommt nicht so einfach. Der hat nämlich ein Problem. Der ist zwar der größte Zauberer im Hin- und Herzaubern. Darin ist der Super-erste-Sahne-Spitzenklasse.“ „Aber warum zaubert der sich nicht einfach hier hin?“, will Henrietta wissen. „Das ist das Einzige, was er nicht kann“, antwortet Quassel, „das muss jemand anderes machen – also du!“

Aber Henrietta hat noch nie in ihrem Leben einen Zauberer herbeigezaubert. Wie soll das denn gehen? Quassel weiß Rat: Sie muss nur seinen Zauberspruch aufsagen. Dann klappt das. Natürlich, einen Zauberspruch, das hat sich Henrietta schon gedacht. Nur welchen? „Der geht ganz einfach“, erwidert Quassel, „pass auf!“ Und dann ruft er so laut er kann:

**„Zibbedi-zipzip und
zipzip-zerrini!
Wir rufen den Zauberer
Banano Banini!“**

„So, und jetzt du!“ Henrietta versucht es: „Zibbedi-zipzip und zipzip-zerrini! Wir rufen den Zauberer Banano Banini!“, murmelt sie – aber nichts passiert. Sie





probiert es noch einmal. Aber diesmal richtig laut: „Zibbedi-zipzip und zipzip-zerrini! Wir rufen den Zauberer Banano Banini!“, ruft sie, so laut sie kann, in die Zirkusmanege. Und – was ist das? Aus dem Nebel erscheint der geheimnisvolle Magier Banano Banini in einem gelben Glitzerumhang, mit gelben Glitzerschuh und einem schwarzen Zylinder.

„Ihr habt mich gerufen, und schon bin ich hier“, verkündet der größte Zauberer der Welt. „Ich zaubere euch die Sterne, doch kann ich noch mehr. Mit einem kleinen Wink zaubere ich meine Assistentin Roberta her!“ Und schon erscheint die zauberhafte, doch sehr schüchterne Roberta. Gemeinsam mit Banano Banini lässt sie das Zauberlicht durch die Manege tanzen.

Dann ruft Banano Banini: „Das war noch nicht alles, ich kann noch viel mehr, alles, was du dir wünschst, zaubere ich her!“

Henrietta muss nicht lange überlegen und wünscht sich einen wunderschönen, weißen Schneemann. Kein Problem für den großen Zauberer. „Zibbedi-zipzip und zipzip-zerrini! Den Schneemann zaubert Banano Banini!“ Und tatsächlich! Aus dem Nichts erscheint ein Tuch, darauf ein Schneemann. Aber irgendetwas daran stimmt nicht... Der Schneemann hat ja gar keine Nase! Rucki, zucki zaubert Banano Banini aus seiner leeren Hand ein Tuch mit einer Möhre. Doch damit hat der Schneemann immer noch keine Nase – und die Möhre noch keinen Schneemann gefunden.

„Zibbedi-zipzip und zipzip-zerrini!“, ruft Banano Banini beschwörend, „den ganzen Schneemann, den zaubert Banano Banini!“ Es ist fantastisch, Banano Banini greift in den Zaubersack hinein, holt ein Tuch heraus und – Henrietta kann es kaum glauben –, es ist ein Tuch mit einem kompletten Schneemann! Mit einer wunderbaren Möhre mitten im Gesicht! Doch das ist noch nicht alles. Mit einer Handbewegung bittet der Zauberer Roberta, ihm die Zauberkiste zu reichen.

„Nun gebt fein acht, was Banano Banini mit der Zauberkiste macht!“ Er beugt sich über die Zauberkiste und spricht seinen magischen Zauberspruch: „Zaubern, zaubern ist nicht schwer, eine riesige Ba-

nane zaubere ich euch her!“ Und ... nichts passiert. Der Trick hat nicht funktioniert! Banano Banini ist verzweifelt und probiert es immer wieder. Doch anstelle einer großen Banane zaubert er viele kleine Möhren herbei. „Der Trick, er scheint nicht zu funktionieren ... Ich gehe nach hinten, einen neuen einstudieren!“

„Halt!“, ruft Henrietta empört, „wer soll denn jetzt die Banane herzaubern?“ Für einen kurzen Moment zögert Banano Banini, doch dann dreht er sich herum und zeigt auf Roberta, die sehr erschrocken zurückweicht. Bevor Roberta bemerkt, wie ihr geschieht, hat ihr Banano Banini den Zauberstab in die Hand gedrückt. Es pufft und kracht durch die Manege – und Banano Banini ist fort.



Trau dich, Roberta

Roberta weiß nicht, was sie tun soll. Sie würde es gerne versuchen, doch sie ist viel zu schüchtern dazu. Erst als Henrietta und Quassel ihr Mut machen, wagt sie es. Und da erscheint auch Banano Banini wieder, um ihr ihren eigenen Zauberumhang und magischen Zylinder zu überreichen. Durch die Hilfe ihrer Freunde und ihres Zaubermeisters nimmt Roberta ihren ganzen Mut zusammen und zaubert das erste Mal in ihrem Leben auf einer richtigen Bühne.

Mit einem Mal erstrahlt die Manege in hellem Sternenglanz und eine riesige Banane liegt in der Zauberkiste. Robertas Freunde gratulieren ihr und klatschen begeistert Beifall. Besonders freut sich Henrietta! Dennoch hat sie ein kleines Problem. Denn eigentlich möchte sie am liebsten, ... sie druckst ein wenig herum, also eigentlich, ... der Herr Quassel hat ja gesagt, der Zauberer könnte nicht nur Sachen herzaubern, sondern auch hin. „Och, bitte“, sagt sie zu Banano Banini, „kannst du mich dann nicht zurückzaubern in meine Schule? Ich möchte meinen Freunden alles erzählen, was ich erlebt habe.“

Kein Problem für den großen Zauberer, der sofort seine Stimme erhebt:

„Erbsen, Bohnen und Schalotten, Äpfel, Birnen und Karotten, Zauberstab und Hexenbesen, Zirkus sei es nun gewesen! Ananas und Mandarinen, rote Bete, Apfelsinen, Sternenstaub und bunter Glimmer, sei zurück in deinem Klassenzimmer!“

Es glitzert, es plingt und klingt, ein Leuchten geht durch die Manege – und genauso wie Banano Banini erschienen ist, ist er auch wieder verschwunden. Und was ist mit Henrietta?

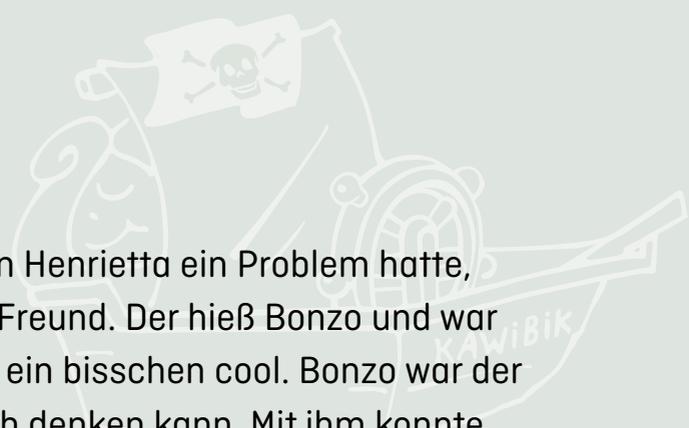
„Hallo, wo warst du denn so lange?“, hört sie Theo fragen. Henrietta ist völlig aufgelöst, das mit dem Zaubern hat ja

wirklich geklappt... Und da ist ja auch ihr Klassenzimmer... Theo will wissen, wie ihr Nachsitzen war. „Wahrscheinlich hat sie tief geschlafen“, antwortet Lara an Henriettas Stelle. Aber Henrietta lässt das nicht auf sich sitzen: „Ich habe überhaupt nicht geschlafen! Ich war im Zirkus, in Fructonia. Zusammen mit Herrn Quassel. Und da sind die Früchte aufgetreten und, boah, das ist so toll, was die alles können!“

„Fructonia?“, fragt Theo. „Zirkus?“, fragt Lara. „Herr Quassel?“, fragt Theo. Die beiden sind sich sicher: Das hat Henrietta nur geträumt. „Nein, ich habe weder geträumt noch geschlafen. Und müde bin ich auch nicht mehr“, wehrt Henrietta ab. Denn das Gegenteil ist richtig: Henrietta fühlt sich so fit, sie könnte Bäume ausreißen. Außerdem hat sie total viel gelernt. Früher dachte sie, Schule wäre öde, aber jetzt, wo sie in Fructonia war, hat sie verstanden, dass es Dinge gibt, die viel besser sind als immer nur schlafen: Kickboard fahren, rumflitzen, fliegen, zaubern... und vor allen Dingen: richtig gesunde Sachen essen. Das war der Tag, an dem sich in Henriettas Leben viel veränderte. Von nun an begann sie jeden Tag mit einem gesunden Frühstück, sie ging gerne in die Schule – und die stets gute Laune ihrer Freunde ging ihr auch nie wieder auf den Wecker.



Henrietta und die Schatzinsel



Henrietta verweist. Immer wenn Henrietta ein Problem hatte, erzählte sie das ihrem besten Freund. Der hieß Bonzo und war echt cool. Und nicht irgendwie ein bisschen cool. Bonzo war der coolste Teddybär, den man sich denken kann. Mit ihm konnte sie über alles sprechen. Er hörte ihr stundenlang zu, und dann ging es Henrietta besser. Und so war es auch heute. Genauer gesagt, hatte sie gehofft, dass es ihr besser geht, wenn sie mit Bonzo redet.

Denn im Moment lief bei Henrietta wirklich alles schief. Morgen früh sollte sie nämlich das erste Mal in ihrem Leben auf Klassenfahrt gehen, und Henrietta hatte überhaupt keine Ahnung, wie man einen Koffer packt! Seit drei Stunden legte sie immer irgendwelche Kleidungsstücke in den Koffer – und nahm sie dann wieder heraus. Deshalb war der Koffer immer noch leer, aber überall auf ihrem großen Himmelbett lagen Sachen, die sie zuerst in den Koffer hineingetan und dann wieder herausgenommen hatte. Langsam wurde Henrietta richtig wütend.

„Weißt du“, sagte sie zu Bonzo, „eigentlich wollten mir meine Eltern beim Kofferpacken helfen, aber die haben gesagt, sie müssen so lange arbeiten, und ich bin doch so ein großes Mädchen, ich kann

das bestimmt alleine. Das finde ich total blöd von meinen Eltern!“ Und noch viel blöder fand sie, dass ihre Freunde Theo und Lara ihr helfen wollten – und dann einfach abgesagt hatten! „Was soll ich nur machen?“, fragte sie ihren besten Freund Bonzo, „ich bin doch noch nie verweist. Und ich habe auch noch nie einen Koffer gepackt. Ich kann das nicht! Ich habe auch überhaupt keine Lust, auf Klassenfahrt zu gehen. Und auf so Freunde wie Theo und Lara kann ich echt verzichten! Was soll ich nur tun, Bonzo?“ Aber Bonzo sagte nichts. Er sagte eigentlich nie etwas. Bonzo konnte zwar gut zuhören, aber mit dem Reden hatte er es nicht so. Normalerweise war das für Henrietta nicht so wichtig, denn wenn man einen besten Freund hat, der zuhören kann, dann sind nach dem Reden die Probleme meistens



nur noch halb so groß. Aber heute hätte sie sich wirklich gewünscht, dass Bonzo einmal etwas sagt!

„Ach, das ist mir jetzt auch egal“, sagte sie zu Bonzo und pfefferte den Koffer in die Ecke. Dann sah sie den Koffer kurz aus den Augenwinkeln an – vielleicht würde er doch, ... aber nein, der hatte wirklich keine Lust, sich von alleine zu packen. Inzwischen war Henrietta vom vielen Reden und Koffer-in-die-Gegend-Pfeffern so müde geworden, dass sie sich auf ihr Bett legen musste und kurz davor war einzuschlafen. „Vielleicht nehme ich noch einen Toaster mit“, murmelte sie noch, „... und einen Kochlöffel...“. Aber auf einmal passierte etwas Seltsames ...

„So, da bin ich!“, hörte Henrietta eine laute und ziemlich selbstbewusste Stimme sagen. Henrietta blinzelte ein bisschen ...

und traute ihren Augen nicht. Vor ihr stand, nun, so eine Art Kochlöffel, obwohl – dafür war er eigentlich viel zu groß und zu dünn, und Kochlöffel zappeln selten mit den Beinen und fuchteln mit den Armen. Jedenfalls die Kochlöffel, die Henrietta kannte. Außerdem trugen sie keine Kluge-Leute-Brillen. Und ganz besonders redeten sie nicht! „Gestatten: Quassel ist mein Name“, sagte gerade der merkwürdige Typ, „Theolonius Sahneklecks Quassel. Aber du darfst Herr Quassel zu mir sagen. So, und jetzt komm, wir müssen los!“ Aber wohin sollte Henrietta mitkommen? „Na, auf die Insel. Das ist viel besser als Klassenfahrt!“ Woher wusste Quassel denn das mit der Klassenfahrt?

„Natürlich von Bonzo“, sagte Quassel. „Und warum redet der nicht mit mir?“, fragte Henrietta. „Ja, weil du die ganze Zeit redest“, antwortete er, „deshalb hörst

du nicht, was der sagt. Du musst das so machen wie ich. Ich bin nämlich Weltmeister von Klabautermannland. Und zwar im Zuhören! Und jetzt komm schon!“ „Wo willst du denn hin?“, rief Henrietta.

„Wir fahren zur Schatzinsel“, antwortete Quassel geheimnisvoll, „und da suchen wir einen Schatz.“ „Ich wollte immer schon mal auf Schatzsuche gehen“, antwortete Henrietta sehnsüchtig. „Das heißt, du fährst mit zur Schatzinsel?“, fragte Quassel erwartungsvoll. „Na klar!“, antwortete Henrietta. Nur was war mit dem Koffer? Der war immer noch nicht gepackt. Aber Quassel beruhigte sie. „Den brauchst du nicht. Wir gehen nämlich auf eine groooße Reise. Das Einzige, was du für eine groooße Reise brauchst, ist etwas Mut. Aber ich glaube, das wird nix“, fügte er dann noch hinzu. Aber da kannte er Henrietta schlecht. „Wenn ich will, dann bin ich sehr mutig!“, sagte sie und baute sich groß vor ihm auf, „aber wie kommen wir denn zur Schatzinsel?“

Stürmische Seefahrt

Was für eine Frage! „Natürlich mit meinem Schiff!“, antwortete er stolz und rief laut: „Piraten, wo seid ihr?“ Piraten? Woher sollten denn jetzt auf einmal Piraten kommen? Aber da standen sie auch schon vor ihr: Jack und Johnny! Und es waren nicht irgendwelche Piraten. Das waren



die verwegendsten Typen, die Henrietta jemals zu Gesicht bekommen hatte. Und was war das? Da, wo bisher immer ihr Bett gestanden hatte, stand auf einmal ein echtes Piratenschiff! Henrietta traute ihren Augen nicht. Wie war das nur da hingekommen? Und warum hieß es „Kawibik“?

Henrietta musste lachen. Wahrscheinlich wollte Quassel es auf den Namen „Kari-bik“ taufen, und dann hatte er sich beim Schreiben vertan. Aber Quassel guckte sie nur streng an und sagte feierlich: „Das Schiff heißt extra so. Und zwar in Andenken an meine Großmutter Theodora von Kawibik. Das war nämlich die berühmteste Piratin aller 27 Weltmeere.

Und das“, er deutete auf Jack und Johnny, „sind die ‚Piraten der Kawibik‘. Und ich bin ihr Piratenkapitän!“ Noch ehe Henrietta etwas sagen konnte, hissten die Piraten in Windeseile die Segel, Quassel schob Henrietta auf das Schiff, und hast-du-nicht-gesehen kam ein gewaltiger Orkan auf. Henrietta blieb überhaupt nichts anderes übrig, als sich hinter das Steuer-errad zu stellen, denn Quassel ... wo war eigentlich Quassel?

Der hatte sich heimlich in das kleine Beiboot verdrückt, sich einen Schnorchel und eine Taucherbrille aufgesetzt – und klapperte vor Angst mit den Zähnen! Und Henrietta? Der blieb nichts anderes übrig, als das Schiff über einen tobenden Ozean zu steuern. Das war ganz schön mutig von Henrietta! Plötzlich ließ der Wind nach, die Piraten brüllten: „Land in Sicht!“, und da stand auf einmal auch Quassel, brüllte: „Lasst den Anker runter!“ und tat so, als ob nichts gewesen wäre. Aber das ließ Henrietta nicht auf sich sitzen. „Hey, du hast mich echt im Stich gelassen“, sagte sie wütend, „du bist kein Piratenkapitän, sondern einfach nur ein Angsthase.“ „Ich? Ein Angsthase? Da kichern ja die Klabautermänner!“, sagte Quassel ungerührt, „wenn du unbedingt an das Steuer willst, was soll ich denn machen?“ Aber Henrietta wollte doch gar nicht. „Du wolltest schon“, sagte Quassel, „du hast dich nur nicht getraut, das laut zu sagen.“ Das war eine echte Frechheit, und Hen-

rietta sagte ihm das klar und deutlich: Er hatte sie reingelegt. Aber zu ihrer Überraschung gab er alles zu. „Na gut“, sagte er, „ich hab dich reingelegt. Aber hat das Spaß gemacht? Oder hat das Spaß gemacht?“ Henrietta musste zugeben: Das hatte wirklich Spaß gemacht. Ein echtes Piratenschiff durch einen Orkan zu steuern, das war das größte Abenteuer, das sie jemals erlebt hatte. Henrietta war mächtig stolz auf sich selbst. „Siehst du“, sagte Quassel, „wenn man will, dass man was kann, dann kann man das auch. Und wenn man was kann, dann macht das so viel Spaß, dass man gar nicht mehr will, dass man was nicht wollte. Hast du das verstanden?“ Ja, eh, nein, obwohl, irgendwie hatte Henrietta etwas verstanden, aber was sie so genau verstanden hatte, hätte sie jetzt auch nicht sagen können. Doch bevor sie Quassel fragen konnte, holte er eine vergilbte Pergamentrolle hervor und rollte sie auf.

Schatzkarte mit Uhrwald

Das war ... das war ... tatsächlich eine echte Schatzkarte. Genau so eine, wie Henrietta sie aus Piratenfilmen kannte. „Die habe ich von meiner Großmutter geerbt“, sagte Quassel und deutete auf die Karte, „und hier sind die Umriss der Schatzinsel eingezeichnet.“ Henrietta betrachtete sie neugierig. Tatsächlich! Eine echte Schatzkarte. Und da stand doch in krakrakeriger

Schrift etwas geschrieben ... das sah aus wie „Urwald“. Henrietta sah sich um. „Und wo ist jetzt der Urwald?“, fragte sie Quassel, „ich sehe überhaupt keine Bäume.“

„Du hast ja wirklich keine Ahnung von fremden Ländern“, antwortete Quassel, „das heißt Uhrwald, und in einem Uhrwald gibt’s keine Bäume, das weiß doch jeder. Nur Uhren.“ Henrietta schaute sich um. Quassel hatte Recht. Ringsum standen zwar Bäume, aber da hingen keine

Früchte oder Blätter dran, sondern nur Uhren. „Ticktack“ machte es von rechts, „Tickticktick“ machte es von links, und überall war ein Klingeln und Bimmeln zu hören. Eigentlich schon ein bisschen viel Klingeln und Bimmeln, wie Henrietta fand. Und dann war da noch ein Geticke, das immer lauter wurde. Henrietta schaute sich um, und im nächsten Moment raselte sie mit jemandem zusammen! Und dieser jemand hatte eine sehr aufgeregte Stimme und redete die ganze Zeit:





„Neun Uhr, siebenundzwanzig Minuten und dreiundzwanzig Sekunden, vierundzwanzig, fünfundzwanzig, sechsund...“
„Hey, kannst du nicht aufpassen!“, sagte Quassel. Aber die Uhr, denn es handelte sich um eine große Standuhr auf zwei Beinen, die sich gerade wieder aufrappelte, hörte gar nicht zu und redete immer weiter: „Siebenundzwanzig, achtundzwanzig, tut mir leid, ich habe Sie nicht gesehen, ich bin so beschäftigt, drei-
Big, einunddreißig, ...“ Neugierig fragte Henrietta: „Sag mal, wer bist du denn?“ Und während sie auf der Stelle rannte, antwortete die Uhr: „Zweiunddreißig, dreiunddreißig, ich bin eine Uhr, eine Uhr, sieht man das denn nicht, vierunddreißig, fünfunddreißig, ich zähle, zähle die Zeit ...“
„Sag mal, liebe Uhr, wir suchen einen Schatz“, fragte Henrietta die Uhr, „weißt du, wo wir den finden können?“ „Sechsunddreißig, siebenunddreißig, einen

Schatz?“, antwortete die Uhr, „nie gehört, nie gehört, ich kenne, kenne keinen Schatz, aber ich kenne, kenne überhaupt nichts, denn ich renne, renne ja immer nur, immer nur, im Kreis herum, wo war ich gerade?“ Henrietta war ein bisschen deprimiert. Die Uhr konnte ihnen nicht weiterhelfen, so viel war klar. Plötzlich schepperte es in der Uhr gewaltig und statt weiterzulaufen, blieb sie plötzlich stehen. Was war nur mit ihr los? „Ich glaube, da ist etwas kaputt, ja, kaputt“, begann sie zu jammern, „was mache ich denn bloß?“ Henrietta hatte eine Idee: Das Scheppern kam doch von hinten ... „Aber du musst stillhalten!“, bat sie die Uhr. Dann klappte Henrietta die Uhr auf der Rückseite auf, griff hinein – und zog einen alten Kaugummi heraus! Im nächsten Moment hörte das Scheppern auf, und die Uhr tickte wieder gleichmäßig vor sich hin. „Aah, viel besser, ja, besser“,

seufzte die Uhr, „danke, Henrietta! Und jetzt muss ich weiter, ja weiter. Beim nächsten Gongschlag ist es dreizehn Uhr, siebenundfünfzig Minuten und elf Sekunden, nein, zwölf, dreizehn, ...“ Und schon war sie verschwunden. „Die arme Uhr“, murmelte Henrietta nachdenklich, „den ganzen Tag immer nur im Kreis herumrennen.“ „Das macht bestimmt keinen Spaß“, Quassel war der gleichen Meinung. „Weißt du“, sagte sie zu Quassel, „meine Eltern, die sind manchmal genau wie die Uhr.“ „Rennen die auch immer im Kreis rum und zählen die Minuten?“, fragte er. „Nein“, antwortete sie, „aber die haben so viel zu tun, und dann bleibt gar keine Zeit mehr für mich übrig. Das finde ich blöd.“ „Weißt du“, sagte Quassel ungewohnt ruhig, „andere Leute haben auch Probleme. Und manchmal sind die viel größer als deine. Als ich zum Beispiel bei den Klabaftermännern war, ist mein Schiff untergegangen, und weil ich nicht schwimmen konnte, bin ich fast ertrunken. Aber die Klabaftermänner hatten ein noch viel größeres Problem.“

„Und welches?“, wollte Henrietta wissen. „Ihnen war das Kartoffelpüree ausgegangen“, erwiderte Quassel, „da bin ich den ganzen Weg zurückgeschwommen und hab welches geholt.“ „Aber wenn du nicht schwimmen kannst“, sagte Henrietta ungläubig, „wie konntest du denn dann zurückschwimmen?“ „Was blieb mir denn anderes übrig?“, sagte Quassel, „ohne

Kartoffelpüree sind die Klabaftermänner so schwach, die hätten mich nicht retten können. Aber mit Kartoffelpüree schon. Das ist wie bei der Uhr. Erst hast du ihr geholfen, und dann hat sie dir geholfen.“ Henrietta dachte nach. So hatte sie das noch nie gesehen. Wenn man jemand anderem hilft, dann wird einem auch geholfen ...

„Aber sie wusste doch nicht, wo der Schatz ist“, antwortete sie nach längerem Nachdenken. „Das ist ja gerade das Tolle!“, Quassel fuchtelte wieder mit den Armen, „wenn du den Schatz suchst und nicht findest, dann musst du da nicht mehr suchen. Alte Schatzgräberweisheit. Wo müssen wir jetzt hin?“ Henrietta guckte in die Karte. Da war ein Pfeil, ... und der zeigte genau zum Strand. Und der lag direkt vor ihnen! Ohne es zu merken, waren Quassel und Henrietta ein ganzes Stück weit vom Uhrwald wegmarschiert. Vor ihnen lag eine wunderschöne Bucht, mit einer vom Wind zerzausten Hütte. Aber das war noch nicht alles.

Mimi und Manni

Direkt vor der Hütte saß ein Hase. Aber kein gewöhnlicher Hase. Dieser Hase trug nämlich Rasta-Locken, und Henrietta wusste ganz sicher, dass Hasen niemals Rasta-Locken trugen, aber sie hatte auch noch nie in ihrem Leben mit einer

sprechenden Uhr geredet und war auf einem Piratenschiff gefahren, mit einem Kochlöffel als Kapitän ... von daher war sie noch nicht mal richtig überrascht. Der Hase lag übrigens lässig im Liegestuhl und schwang eine Angel. Vor ihm lief ein zweiter Hase aufgeregt hin und her und redete unablässig auf den coolen Hasen ein. Und wenn er nicht redete, machte er gymnastische Übungen, die Henrietta vollkommen sinnlos vorkamen. Aber meistens redete er.

„Du gibst mir sofort die Angel, Mimi,“ sagte er gerade zum zwanzigsten Mal, „du fängst ja doch keine!“ Aber das juckte Mimi überhaupt nicht. „Immer cool im Liegestuhl, Manni“, antwortete sie ungehört, „irgendwann fang ich eine.“ „Aber bis dahin ist die Möhrensaison vorbei!“, rief Manni, „und wir sind verhungert. Und dann wird das Angeln richtig schwer!“ „Jetzt reg dich doch nicht wieder künstlich auf“, sagte Mimi ohne aufzublicken. Doch das brachte Manni erst recht auf die Palme. „Was? Ich rege mich auf? Ich rege mich auf? Ich rege mich auf? Ich bin der ruhigste Hase, der jemals an diesem Strand seinen Körper gestählt hat. Und was machst du, du Schnarchhase?“ Statt zu antworten, spritzte Mimi mit einer Spritzpistole Manni mitten ins Gesicht. „Was sollte das denn?“, brüllte Manni. „Du brauchst Abkühlung, du Dilldöppchen!“, antwortete Mimi und widmete sich wieder ihrer Angel. In der klitzekleinen Pause, die

entstand, weil Manni wieder vollkommen sinnlose Übungen machte, ging Henrietta auf die Hasen zu und begrüßte sie. „Hallo, ihr Hasen!“, sagte sie freundlich, „was macht ihr da eigentlich?“ „Wir fangen Möhren“, antwortete Mimi. Quassel schaltete sich ein: „Aber normalerweise fangen Angler immer nur Fische.“ Manni betrachtete ihn von oben herab: „Fische kann jeder, Möhren, das ist die Kunst.“ „Der Trick besteht nämlich darin, dass man Ruhe bewahren muss, sonst kriegen die Möhren Angst und beißen nicht an“, fügte Mimi hinzu. Manni sprang wieder herum wie ein wildgewordener Floh. „Was? Das ist ja das Blödeste, was ich jemals gehört habe. Um Möhren zu fangen, da muss man schnell sein – und fit! Wie ich! Jetzt gib mir schon die Angel!“ Bevor sich die beiden wieder streiten konnten, fragte Henrietta schnell, wofür sie denn die Möhren brauchen. Manni guckte sie verständnislos an. „Natürlich für Möhrenshakes. Ich habe nämlich das beste Rezept erfunden. Mannis Möhrenshake!“ „Ich habe das beste Rezept“, sagte daraufhin Mimi, „Mimis Möhrenshake. Und jetzt wollen wir wissen, wer wirklich das beste Rezept hat.“

„Uns fehlen nur die Möhren“, rief Manni, „aber die da kann nicht angeln. Du gibst mir jetzt auf der Stelle die Angel!“ „Niemals, du Nulpenhase“, antwortete Mimi. „Was?“ Manni machte vor Aufregung erst mal siebzehn Liegestütze und keuchte dann: „Hast du gerade Nulpen-



hase gesagt?“ Jetzt wurde es Henrietta langsam wirklich zu bunt. „Hey, hört auf, euch zu streiten!“, rief sie. Doch die Hasen guckten sie nur verständnislos an. „Wir streiten doch gar nicht“, antwortete Manni ungewohnt ruhig. „Das ist nur ein Problem unter Freunden“, fügte Mimi hinzu. „Eh“, Quassel mischte sich ein, „wie könnt ihr beide denn Freunde sein?“ Manni war verblüfft. Was war das denn für eine blöde Frage? „Aber ohne Freunde wären wir verloren“, erwiderte er. „Genau“, meinte Mimi, „was will ein Hase alleine am Strand?“ Als Mimi das sagte, wurde Henrietta auf einmal sehr traurig. „Ich glaube, ich habe keine Freunde“, schluchzte sie dann, „mit Theo streite ich mich immer. Und mit Lara auch.“ Einen Moment herrschte Stille. Mimi und Manni guckten sich an. „Wir verstehen uns ja blendend“, sagte Mimi dann, „aber wenn der sich nur einmal setzen

würde!“ „Und wenn die nur einmal aufstehen würde, das macht einen wahnsinnig!“, sagte Manni bedrückt.

Henrietta dachte nach. Schon wieder Leute, die Probleme mit ihren Freunden hatten. Wie konnte man ihnen bloß helfen? Henrietta scharrte ein bisschen mit den Füßen im Sand. Das schien auch tatsächlich zu helfen, denn auf einmal hatte sie eine Idee: „Wie wäre es, wenn Mimi aufsteht und Manni stehen bleibt? Dann könnt ihr gemeinsam angeln!“ Mimi und Manni schauten sich überrascht an. Darauf hätten sie selbst kommen können. „Cool“, sagte Mimi. „Na gut, aber nur dieses eine Mal“, antwortete Manni. Dann stand Mimi langsam auf, und Manni blieb einfach mal stehen. Sie schauten sich kurz an. Mit einem Mal umarmten sie sich. Und zwar so herzlich, wie sich nur



alte Freunde umarmen können. „Siehst du, haben wir dir doch gesagt“, sagte Manni. „Wir sind echte Freunde“, fügte Mimi hinzu.

Noch bevor Henrietta etwas sagen konnte, zuckte auf einmal Mimis Angel. Manni zog sie heraus – aber zu seiner großen Enttäuschung hingen keine Möhren dran, sondern nur zwei Zettel. „Das sind ja...“, sagte Manni überrascht, „unsere Möhrenshake-Rezepte!“ „Weißt du was, Henrietta“, sagte Mimi, „weil du uns so geholfen hast, schenke ich dir mein Rezept. Das ist nämlich das beste...“ „Was?“ Manni war schon wieder auf hundertdreiundachtzig, „meins ist das beste, und ich schenke es dir!“

Doch bevor sich die beiden wieder streiten konnten, sagte Henrietta einfach: „Ich glaube, ich nehme beide.“ Damit waren die beiden Freunde zufrieden und machten sich sofort auf den Weg. Weiter hinten sollte es nämlich einen Strand mit Möhren so groß wie Walfische geben. Da muss-

ten sie unbedingt hin! „Die beiden sind wirklich echte Freunde“, sagte Quassel und schaute ihnen hinterher. „Auf jeden Fall manchmal.“ Henrietta war nicht ganz überzeugt. „Sag ich doch die ganze Zeit“, erwiderte Quassel, „Freunde streiten sich eben. Gerade weil sie sich gut leiden können. So ist das mit Freunden.“

Henrietta vermisst ihre Freunde

Auf einmal wurde Henrietta sehr traurig. Sie musste an Theo und Lara denken ... und wie sehr sie ihre Freunde vermisste. Außerdem wusste sie immer noch nicht, wo der Schatz war. Bisher hatten sie nichts als einen alten Kaugummi und zwei Rezepte für Möhrenshakes. Aber dadurch ließ sich Quassel die gute Laune nicht verderben: „Weißt du, was das Gute ist, wenn man zwei beste Rezepte hat? Man kann das beste Rezept verschenken und behält selber immer noch das beste!“

verkündete er. Aber Henrietta hörte überhaupt nicht zu. Denn vor ihr lag eine geheimnisvolle grüne Flasche, in der es unablässig waberte. Und da drin,... das war ja nicht zu fassen, ... da war jemand drin!

Henrietta zog an dem Stöpsel. Plötzlich begann es zu dampfen und zu dampfen, bis sie selbst Quassel nicht mehr sehen konnte. Dann zischte es, gefolgt von einem Räuspern, und plötzlich hörte Henrietta eine Stimme. „Gestatten“, sagte diese, „Baldwin Semmelbrösel. Ich bin ein Flaschengeist. Schön, dass du mich befreit hast. Es wäre zwar nicht nötig gewesen – noch zwei, drei Jahrhunderte und ich hätte hätte mich selber entstöpselt. Nur mit der Kraft meiner Gedanken. Aber nun denn, denn, sei’s drum. Mein Fräulein, dir stehen drei Wünsche frei.“ Und während sich der

Nebel lichtete, konnte Henrietta erkennen, wer vor ihr stand: ein ausgewachsener Flaschengeist, mit einer weiten Pluderhose, spitzen Schnabelschuhen, einer bunten Brokatweste und einem mächtigen Turban. Aber nach allem, was sie bisher erlebt hatte, konnte Henrietta das nicht mehr beeindruckern. Drei Wünsche frei? Kein Problem! „Ich wünsche mir, dass alle Kinder auf der ganzen Welt glücklich sind!“, antwortete sie wie aus der Pistole geschossen.

„Ausgezeichneter Wunsch, mein Fräulein“, sagte Baldwin. „Und dass du den Schatz findest“, raunte Quassel ihr zu, aber Henrietta hörte nicht auf ihn. „Und Bonzo auch“, sagte sie dann. „Dein Wunsch ist mir Befehl“, sagte Baldwin, „dann fange ich mit den Kindern an ... Sim-sala-





bamm-sala-bim-sala-bumm, alle Kinder werden, eh, dumm.“ „Aber so geht das nicht!“, rief Henrietta. „Einen Moment“, Baldwin konzentrierte sich, „ich hab’s gleich. Sim-sala-barr-sala-sim-sala-birr, alle Kinder werden, eh, wirr.“ „Aber das ist doch total falsch!“, rief Henrietta. Unglücklich beugte sich Baldwin zu Henrietta herunter und flüsterte: „Ich kann mich einfach nicht konzentrieren. 300 Jahre und nichts zu essen als ein einziges Käsebrot, da kriegt selbst ein Semmelbrösel Mangelerscheinungen! Können wir nicht mit etwas Kleinerem anfangen, weißt du, nur so zum Reinkommen? Vielleicht ein Himbeereis?“ Henrietta nickte. Ein Himbeereis, das wär auch nicht schlecht. Baldwin setzte von Neuem an: „Sim-sala-bim-sala-bumm-sala-baus, Himbeereis ist, eh, aus.“ „Ach menno!“, rief Henrietta, „ich glaube, du

kannst überhaupt keine Wünsche erfüllen, du bist ein Angeber!“

„Nein“, antwortete Baldwin unglücklich, „ich hab einfach nur vergessen, wie das geht. Ach, ich würde so gerne wieder zaubern können!“ Henrietta sagte zu ihm, er solle nicht traurig sein, sie könne auch nicht zaubern. Aber dann wollte sie doch noch etwas von ihm wissen: „Wir suchen einen Schatz, weißt du, wo wir ihn finden können?“ Doch Baldwin wusste nichts von einem Schatz. Aber da hinten sei ein Hügel, und von da aus könne man die ganze Gegend überblicken. Da sollten sie es mal versuchen. Weil Baldwin so traurig war, schenkte ihm Henrietta eines von ihren beiden besten Rezepten für Möhrenshake und sagte: „Hier, das ist gut gegen Vergesslichkeit. Du brauchst dafür nur ein paar Möhren.“ Traurig schlich Baldwin von dannen.

Freunde sind der größte Schatz

Quassel und Henrietta machten sich sofort auf den Weg. Und schon bald kamen sie zu dem Hügel. Aber von da aus war nichts zu sehen. Bis auf eine Palme. Und eine kleine Truhe. Viel zu klein, um einen großen Schatz zu beherbergen. Quassel wollte schon wieder gehen, aber Henrietta war viel zu neugierig. Sie schaute sich die Truhe von allen Seiten an, – aber die hatte ja gar kein Schloss! Wie soll man die denn aufmachen? Stundenlang probierten die beiden, die Truhe aufzumachen. Aber selbst, als sie eine Kokosnuss von der Palme fallen ließen, passierte nichts. Deprimiert wollte Henrietta den Heimweg antreten, aber da kam ihnen ein fröhlicher Baldowin entgegen. Er hatte die beiden Hasen gefunden, und die hatten wirklich eine Riesenmöhre gefangen und

ihm dann einen köstlichen Möhrenshake gemacht, stammelte er atemlos, und jetzt wusste er wieder, wie es geht! „Na, was denn?“, wollte Henrietta wissen. „Das Zaubern!“, jubelte Baldowin.

Henrietta hatte sofort eine Idee. „Dann kannst du uns ja das Schloss aufzubauen!“ „Selbstverständlich, mein Fräulein“, antwortete Baldowin und begann sofort mit dem Zauberspruch: „Sim-sala-bamm-sala-bim-sala-bauf, alle Schlösser springen auf!“ Und tatsächlich, Henrietta konnte es kaum glauben: Das Schloss öffnete sich! Und da war auch etwas in der Truhe. Ein Taschentuch, ... und noch ein Taschentuch und noch eins und noch eins, fest aneinandergeknotet wie eine Wäscheleine. Henrietta war enttäuscht. Lauter Taschentücher. Was sollte man denn damit? Aber was war das? Da stand





ja etwas drauf. Und zwar auf jedem Taschentuch genau ein Wort. „Freunde“ stand auf dem ersten, „sind“ auf dem zweiten, „der“ auf dem dritten, „größte“ auf dem vierten, „Schatz“ auf dem letzten. Was mochte das wohl bedeuten? Natürlich! „Freunde sind der größte Schatz!“ Henrietta war begeistert über ihre Entdeckung, aber Quassel wollte gerne noch weitersuchen. Doch Henrietta hatte keine Lust mehr. „Weißt du“, sagte sie zu Quassel, nachdem sie erst mal gründlich nachgedacht hatte, „am liebsten würde ich jetzt meinen Koffer packen und mit Theo und Lara auf Klassenfahrt gehen.“ Aber wie sollte sie jetzt nach Hause kommen? Bis sie mit dem Piratenschiff den weiten Weg zurückgelegt hatten, waren ihre Freunde doch längst auf Klassenfahrt gegangen. Aber jetzt war es Baldwin, der eine wirklich gute Idee hatte: „Ich möchte nicht stören“, er räusperte sich kurz, „aber ihr habt immer noch einen Wunsch

frei.“ Das hatte Henrietta ganz vergessen. „Dann, dann, dann möchte ich auf der Stelle wieder zu Hause sein!“ „Kein Problem“, sagte Baldwin und sagte seinen Zauberspruch auf: „Sim-sala-bimm-sala-bamm-sala-sause, seid in Windeseile zu Hause.“

Es blitzte, es rumste, es dampfte, ... und mit einem Mal hörte Henrietta Stimmen, die ihr bekannt vorkamen. Waren das nicht, ... ja, das mussten sie sein! „Hallo, Theo, hallo Lara! Was macht ihr denn hier?“ Lara schaute sie verwundert an. „Wir haben dir doch gesagt, dass wir später kommen.“ Aber Henrietta hatte wohl mal wieder nicht richtig zugehört. „Hab ich doch gesagt. Zuhören ist viel besser als reden!“, rief ihr daraufhin Quassel zu. „Guckt mal!“, rief Henrietta, die sich in ihrem Zimmer umgesehen hatte, „meine Eltern haben den Koffer schon gepackt. Aber dann hätte ich ja gar keinen Schatz

suchen müssen!“ „Das stimmt“, erwiderte Quassel, „aber dann wüsstest du immer noch nicht, was man braucht, wenn man auf eine groooße Reise geht.“ Aber Henrietta hatte auf ihrer Reise wirklich etwas verstanden: Man braucht nur etwas Mut, und man muss anderen helfen, weil die auch Probleme haben. Und wenn man dann noch das beste Rezept für Möhrensakes hat, dann kann man auf eine groooße Reise gehen. Und dann braucht man auch keinen anderen Schatz mehr. Und Henrietta wollte auch keinen Schatz mehr suchen. Sie hatte ihn nämlich längst gefunden.

„Eh, welchen Schatz meinst du?“, fragte Quassel ein bisschen scheinheilig. „Was meinst du, Bonzo?“, Henrietta beugte sich zu Bonzo, „aha, aha, ... ganz deiner Meinung. Meine Freunde sind der allergrößte Schatz!“

Quassel jubelte. Denn Henrietta konnte jetzt sogar hören, was Bonzo sagte! „Aber was ist mit der Klassenfahrt?“, wollte Theo wissen, „kommst du mit?“ „Na, klar!“, antwortete Henrietta und gab Quassel einen dicken Kuss. „Na, dann“, murmelte Quassel verlegen, „voller Koffer voraus!“ Und Henrietta, Theo, Lara, Jack und Johnny und Bonzo riefen so laut sie konnten: „Voller Koffer voraus!“





Henriettas Reise ins Weltall



Streit mit Papa. Henrietta lag bäuchlings auf ihrem Sofa und war vertieft in das Muster ihrer Kuschedecke; es waren verschieden große blaue Punkte auf grünem Grund. Ihre Freundin Lara fand die Farbkombination scheußlich, aber Lara trug rote Pullover zu orangefarbenen Hosen, ihre Meinung zu Farben war mit Vorsicht zu genießen. Die blauen Punkte auf der grünen Decke sahen aus wie kleine Teiche auf einer Wiese, dachte Henrietta, und sie hätte jetzt zu gerne auf einer Wiese zwischen kleinen Teichen gelegen, stattdessen musste sie noch Hausaufgaben machen.

Und ihr Zimmer aufräumen. Denn im Moment lief bei Henrietta wirklich alles schief. Das war vielleicht eine komische Sache mit dem Aufräumen, dachte sie. Kaum fing man damit an, wurde man unglaublich müde. Man musste sich sofort hinlegen und erst mal wieder verschnaufen. Woran lag das nur? Wie sollte man denn da jemals fertig werden? Aus der Küche klapperte Geschirr, Papa deckte schon den Tisch. „Henrietta? Hast du schon aufgeräumt?“ Mist. Er hatte es nicht vergessen. „Bin dabei!“, rief sie und rappelte sich hoch.

Wie machten die Erwachsenen das bloß, sich ausgerechnet die unangenehmsten Sachen immer so prima zu merken? Sie schaute sich um. In ihrem Zimmer sah es wirklich ziemlich wüst aus, auf dem Fußboden lag eine ganze Menge Anzieh-

sachen auf einem chaotischen Haufen. Sie nahm ein T-Shirt hoch, hielt es sich vor die Nase und ließ es nach links wieder fallen. Dasselbe mit einem Strumpf, puh, der landete rechts. Pullover, Nase, links. Leggings, Nase, links. Einen anderen Strumpf, Nase, links. Nein, doch besser rechts.

„Ich bin Aufräumprofi!“, feuerte sie sich an, „Ich sortier meine Klamotten immer in zwei Stapel: in ‚dreckig‘ und in ‚dreckig, kann man aber noch mal anziehen!‘“ Nase, links, Nase, rechts – das ging sogar ganz flott, aber sie wurde schon wieder so müde!

„Wie sieht’s denn hier aus?“ Papa stand in der Tür und sah sich um. „Meine Güte, sehr weit bist du aber noch nicht gekommen.“ „Manno, Unordnung geht ja auch viel schneller als Ordnung!“ Papa lachte

und strich ihr sanft über den Kopf. „Da hast du Recht, mein Schatz! Aber beeil dich jetzt, gleich ist das Essen fertig, und ich will mit Heiner und Thomas noch Fußball gucken. Wenn Mama von der Arbeit kommt, musst du fertig sein, okay?“ Henrietta wollte ihm gerade erklären, dass sie immerhin schon angefangen hatte, da klingelte es in Papas Jacke. „Mist, das ist mein Chef, da muss ich ran. Hallo Herr Willke, ... ja natürlich, ... nein sicher, ... das schaff ich, ... ganz sicher. Hmm, hmmm, ganz Ihrer Meinung.“ Papa ging mit dem Handy am Ohr aus dem Zimmer.

Henrietta stopfte den linken Stapel in die unterste Schublade der Kommode und ließ sich eben erschöpft auf ihr Sofa plumpsen, als Papa wieder hereinkam. „Ja, selbstverständlich mach ich das noch. Nein, ... ach was, ... Fußball geht nicht vor Arbeit. Machen Sie sich keine Sorgen. Ja, bis morgen früh, Herr Willke, wiederhören. Sie können sich auf mich ..., ja.“ Er steckte das Handy wieder in seine Jackentasche. „So ein Mist, so ein ...“ „Was ist denn, Papa?“ Seine Laune war deutlich gesunken, das konnte Henrietta sehen. Und er wusste auch schon, wer schuld daran war.



„Ach Mensch, Henrietta! Du bist ja immer noch nicht fertig! Und deine Hausaufgaben hast du doch bestimmt auch noch nicht gemacht!“

„Wohl!“

„Lüg mich nicht an!“

Das war jetzt aber echt ungerecht!

Wer hatte denn Papa den Feierabend verdorben? Doch wohl sein doofer Chef und nicht seine müde Tochter! Und jetzt behauptete er auch noch, dass sie log! Das war gemein. Henrietta wurde traurig. Und sauer. Und wieder traurig. Irgendwie beides gleichzeitig. Sie sah ihren Papa trotzig an und sagte:

„Auswendig lernen! Ich hab auswendig gelernt.“

„Aha. Und was hast du auswendig gelernt?“

„Der Panther, der Panther“

Erst lag er, dann stand er

Worauf er so erschrak

Dass er bald wieder lag.“

Vor einer halben Stunde hätte Papa das lustig gefunden, das wusste sie genau, aber jetzt war er auf hundertachtzig.

Und Henrietta auf hunderteinundachtzig.

„Wo ist dein Aufgabenheft?“

„In der Schultasche, aber da steht nix drin. Hab ich auch auswendig gelernt.“

Hatte sie das wirklich gesagt? So frech war sie noch nie gewesen. Sie war allerdings auch in ihrem ganzen Leben noch nie so sauertraurig gewesen.

„Willst du mich auf den Arm nehmen?“, fragte Papa.

„Au ja“, sagte Henrietta, „das macht bestimmt Spaß!“

Papa wühlte in ihrer Schultasche.

„Was für ein Chaos!“

Hier findet man doch wirklich ...“

Er zog einen ziemlich zerknüllten Zettel heraus.

Oh je, dachte Henrietta, auch das noch!

„... bitten wir Sie wegen fehlender Hausaufgaben und Henriettas mangelnder Sorgfalt bei der Führung der Aufgabenhefte am nächsten Mittwoch zu einem Gespräch in die Schule. Die Direktorin. Verdammt noch mal, Henrietta! Das war vor einer Woche! Der Termin war gestern gewesen!“



Das hatte ihr gerade noch gefehlt. Wieso hatte sie den Zettel von der Direktorin auch nicht gleich weggeschmissen? „Hab den Zettel vergessen.“ Jetzt log sie wirklich. Und Papa wusste es. Und alles nur wegen des blöden Chefs. „Vergessen kannst du deine Versetzung, wenn du so weitermachst. Und das Abendessen kannst du auch vergessen. Erst wird aufgeräumt und dann sofort ins Bett!“ Papa war außer sich. Warum wollte Henrietta einfach nicht verstehen, dass Hausaufgaben nun mal wichtig waren? Und warum nur war sie so verträumt und unordentlich, dass sie ihn lieber anschwandelte, als sich ein bisschen Mühe zu geben? Und was fiel seinem Chef eigentlich ein, ihn um seinen Fußballabend zu bringen? Und was fiel ihm ein, sein Kind ohne Essen ins Bett zu schicken? Und was, Himmeldonnerwetter, hatte sie denn nur alles in ihrer Schultasche? „Ach, Henrietta! Guck dir das hier mal an: ein alter Kochlöffel!“

Der alte Kochlöffel hieß Theolonius Sahneklecks Quassel und war Henriettas Freund; aber das wollte sie Papa nicht auf die Nase binden. Nicht heute Abend. Der Kochlöffel landete im hohen Bogen hinter dem Sofa, wo er nun auch nichts verloren hatte, und Papa stampfte schimpfend aus dem Zimmer.

„Manchmal könnte ich dich auf den Mond schießen! Aber ohne Rückfahrkarte!“ Er war stinksauer. Und Henrietta hatte ein schlechtes Gewissen. Und Hunger.



Und sie hatte Angst; sie fühlte sich auf einmal schrecklich allein. Wenn Papa sie nicht mehr lieb hatte, wer dann? Mama – aber die war nicht da. Und Papa würde ihr bestimmt erzählen, was passiert war. Und Mama verstand, wenn es um Aufräumen und Hausaufgaben ging, noch viel weniger Spaß als Papa. Henrietta versuchte, ihn zum Lachen zu bringen und rief ihm hinterher: „Papa, ich kann jetzt nicht zum Mond fliegen. Wir wollten doch heute zu-

sammen essen und dann ein Spiel spie...“
„Dann hättest du nicht so trödeln sollen.“
Nein, Papa war nicht zum Lachen zumute.
Henrietta kuschelte sich in ihre grüne
Decke mit den blauen Punkten und wollte
am liebsten ganz weit weg sein. Und
obwohl sie doch eben gerade gar nichts
aufgeräumt hatte, war sie auf einmal
auch furchtbar müde. Tränen liefen über
ihr Gesicht in die blauen Teiche und färbten
sie ganz dunkel. Und der arme Herr
Quassel lag hinterm Sofa. Und sie fühlte
sich so bleischwer; sie konnte einfach
nicht aufstehen, um nach ihm zu sehen.
Aber sie war sicher, dass er das verstand.
Und sie flüsterte leise: „Ich wünschte, ich
wäre auf dem Mond.“

Spitzenlandung

In diesem Augenblick wurde es stock-
dunkel im Zimmer, gleich darauf schien
ein gleißend helles Licht unter dem Sofa
hervor und sie hörte eine wohlbekannte
Stimme sagen:

„Ho! Super-eins-a-Spitzenlandung! Mitten
ins Planquadrat fünf Komma drei Komma
nix! Genau da, wo ich hinwollte.“

Und auf die Sofalehne, sie glaubte kaum,
was sie da sah, kraxelte ein Kochlöffel im
Raumanzug – mit einem Astronautenhelm
auf dem Kopf. Henrietta freute sich so, ihn
zu sehen. Ihr guter Freund Quassel, immer
im richtigen Moment tauchte er auf.

„Herr Quassel! Mein liebster Herr Quassel-

freund – wie kommst du denn auf einmal
hierher?“

„Mit meiner Rakete“, sagte Quassel, als sei
es das Selbstverständlichste auf der Welt.
Er schaute Henrietta freundlich an, aber
irgendwas stimmte nicht mit ihr. Er über-
legte einen Moment, dann wusste er, was
es war. Sie sah anders aus als sonst, ihre
Augen waren irgendwie rot und ihr Gesicht
war ganz nass.

„Was ist denn mit dir los?“, fragte er. „Du
guckst ganz schön ... unglücklich, ... also
unschön, mein ich.“

Er klang so besorgt, beinahe hätte Henri-
etta wieder angefangen zu weinen.

„Ach, Herr Quassel“, sie holte tief Luft,
„weißt du ...“

„Natürlich weiß ich: Du hast zu wenig
Obst gegessen!“

„Nein!“

Als ob zu wenig Obst einen so sauertrau-
rig machen konnte. Aber bevor sie ihm
das sagen konnte, hatte Quassel schon
eine neue Idee:

„Du hast dich mit deinen Freunden Theo
und Lara gezankt!“

„Nein! Die haben heute keine Zeit, die
müssen mit ihren Eltern einkaufen, brrr,
igittigitt!“

Jetzt zankte sie schon mit Quassel, ging
denn heute alles schief? Aber warum ließ
er sie auch nicht einfach mal ausreden?
Quassel war das inzwischen auch aufge-
fallen, und jetzt blieb er still und wartete
ab. Henrietta schaute ihn an, und als sie
sicher war, dass er keine neuen Ideen

hatte, sprudelte es nur so aus ihr heraus: „Ach, hier ist alles total doof! Das fängt schon morgens an, wenn ich noch schlafe! Wecker rappeln, aufstehen! Obwohl ich noch müde bin! Dann Sachen anziehen! Nicht zu warm, nicht zu kalt! Dann Hände waschen, frühstücken, Zähne putzen. Und dann geht's ja erst richtig los! Pünktlich sein, sauber sein, Heft raus, mitschreiben. Und zu Hause wieder: Aufgaben, aufräumen, Müll raus, Licht aus. Dauernd heißt es: Ich muss, ich soll, und immer mach ich zu wenig. Und das wird mir echt zu viel. Ich will auch mal einfach nur träumen dürfen. Und dann immer diese Sprüche: Vor dem Essen, nach dem Essen, Hände waschen nicht vergessen! Voll doof! Und mein Vater hat gesagt, er würde mich am liebsten auf den Mond schießen!“

„Auf den Mond?“ Das interessierte Quassel nun sehr. Auf den Mond wollte er nämlich selbst.

„Genau! Da wär ich am liebsten auch. Da könnte ich endlich machen, was ich will!“ Sie hatte das nur so gesagt, aber das wäre wirklich zu schön, dachte Henrietta. Einfach weit wegfliegen und nie mehr aufräumen müssen, nie mehr Hausaufgaben, nie mehr Hände waschen. Und nie wieder ein verpasstes Elterngespräch. Quassel wurde ungeduldig. Wenn Henrietta zum Mond wollte, wo war denn das Problem?

„Ich zeig dir jetzt mal was – da wirst du staunen!“

Er deutete mit dem Daumen über seine Schulter. Jetzt erst fiel Henrietta auf, dass mitten in ihrem Zimmer eine Rakete stand, eine echte Rakete. Sie sah, ehrlich gesagt, ziemlich ramponiert aus, fand Henrietta, aber die Positionslichter blinkten und die Triebwerke stießen in regelmäßigen Abständen kleine Dampfwolken aus. Henrietta konnte es kaum fassen.

„Uiii! Das ist deine Rakete? Und die kannst du wirklich fliegen? In echt?“

„Na klar! Kinderspiel! Schwierig ist nur das Reinkommen“, klärte Quassel sie auf.

„Der hochkomplizierte Einstieg in eine Raumkapsel ist das Schwierigste bei jeder Weltraummission. Das gelingt nur besonders durchtrainierten und hochbegabten Azenauten.“

Henrietta war beeindruckt. Sie hatte gar nicht gewusst, dass ihr Quasselfreund auch Raumfahrer war. Und ehe sie noch darüber nachdenken konnte, was sie womöglich noch alles nicht wusste, kletterte er auch schon in die Kapsel. Das sah weniger hochkompliziert aus als ziemlich umständlich, fand Henrietta, aber sie wollte Quassel die Freude nicht verderben, er war sichtlich stolz auf seine Rakete. Wie ein Reporter kommentierte er sich selbst:

„Was hier aussieht wie ein vollkommen tollpatschiges, ungelenkes und stümperhaftes Durcheinander, ... ist in Wirklichkeit ein vollkommen tollpatschiges, ungelenkes und stümperhaftes Durcheinander.“



Henrietta saß längst auf ihrem Platz, als Quassel endlich mit seinem Einstiegsmanöver fertig war; aber vielleicht musste ein echter Azenaut eben auch auf diese besonders echte Art und Weise einsteigen. In der Raumkapsel leuchteten unzählige Lämpchen, und es gab eine Unmenge Knöpfe und Regler. Rechts und links, vor und hinter ihnen und sogar über ihren Köpfen.

„Fliegen wir jetzt zum Mond?“

„Weiß nicht“, sagte Quassel. „Ich gebe gerade mal alles in den Bordcomputer ein, was du dir gewünscht hast: Nie mehr aufräumen. Nie mehr Hausaufgaben. Nie mehr Hände waschen. Und kein verpassstes Elterngespräch.“

Von dieser Art Navigation hatte Henrietta noch nie gehört.

„Und jetzt fliegen wir dahin, wo das so ist?“, fragte sie.

„Hmmm!“ Quassel war sehr beschäftigt. Sie konnte das alles kaum glauben. Andererseits: Sie saß mitten in ihrem Zimmer in einer Raumkapsel; warum sollte die jetzt nicht auch fliegen? Und zwar genau dahin, wo Henrietta es sich wünschte?

„Fliegen wir schon?“

„Noch nicht – aber gleich.“

Quassel fing an, rückwärtszuzählen, das machte man so in der Raumfahrt, so viel wusste Henrietta.

„Achtung! Der Countdown läuft! Fünf – vier – drei – zwei – eins!“

Es tat einen gewaltigen Rums, die Triebwerke zündeten, die ganze Rakete rasselte wie das hintere Schutzblech von Henriettas Fahrrad, alle Lämpchen gin-

gen kurz aus und wieder an und blinkten dann um die Wette, als die Rakete langsam abhob.

„Wow! Quassel, guck mal, wir fliegen...!“ Henrietta war ganz aus dem Häuschen.

„Sag mal, Herr Quassel, wo fliegen wir denn eigentlich hin?“

„Na ja, wir gucken mal, wie andere im Weltall so leben.“

Chef-Azzenaut Theolonius Sahneklecks Quassel tippte ununterbrochen Zahlen und Buchstaben ein und wartete auf die Ergebnisse. Der Bordcomputer piepste wie Papas Wecker und surrte dazu wie Mamas Nähmaschine. Und dann hupte er.

„Aha!“ Quassel war offensichtlich sehr zufrieden. „Das hab ich mir fast gedacht!“

„Was denn?“, wollte Henrietta wissen.

„Na ja“, sagte Quassel, „wir müssen zuerst dreitausendfünfhundertneundsiebzig Lichtjahre auf der Milchstraße bleiben, dann schräg rechts hinter dem Joghurtweg abbiegen und kurz vor der kosmischen Grenze können wir relativitätstheoretisch parken. Von da aus ist es nur noch ein Quantensprung!“

Henrietta schwirrte der Kopf. Milchstraße, Joghurtweg, Quantensprung?

„Äh, ... und wo sind wir dann?“, wollte sie wissen.



„Keine Ahnung“, sagte Quassel, „irgendwo, wo’s keine Hausaufgaben gibt. Halt dich fest, wir landen!“

Wieder gingen alle Lämpchen aus und wieder an, es rasselte einige Male, und die Rakete setzte zur Landung an.

„Sieben – neunzehn – acht – zwölf – Punkt – zisch – Alaaarm! Landuuung! Ha! Super-eins-a-Spitzenlandung! Bitte aussteigen! Aber Vorsicht: Der Ausstieg aus einer Raumkapsel ist das Schwierigste bei jeder Weltraummission. Das gelingt nur besonders durchtrainierten und hoch begabten Azzenauten.“

Henrietta stutzte einen Moment – und dann ließ sie Azzenauten Azzenauten sein und stieg umstandslos aus der Rakete. Quassel beeilte sich, ihr hinterherzukommen.

„Was hier aussieht wie ein tollpatschiges, ungelenkes und stümperhaftes Durcheinander, ist in Wirklichkeit ein tollpatschiges ...“

„Herr Quassel ...!?“

Zottelige Tischmanieren

Wo auch immer sie waren, es wohnte offenbar jemand dort, denn es gab einen großen Hügel, im Hügel eine große Höhle und am Eingang der Höhle eine große Klingel. Henrietta drückte auf den Knopf und im selben Augenblick stürzte auch schon etwas Großes auf sie zu. Etwas sehr Großes und sehr Zotteliges.

Das Es war ein Er und hieß Lebowski, aber das würden Henrietta und Quassel nie erfahren, denn die Zottels, auf deren Planet sie gelandet waren, legten auf Förmlichkeiten, wie sich vorzustellen und mit Namen zu begrüßen, keinen gesteigerten Wert. Trotzdem waren sie eine freundliche und gut gelaunte Bande. Über seinem Zottelfell trug Lebowski einen hellblauen Bademantel aus Frotteeflausch und an den behaarten Füßen Hausschlappen. „Oh oh, mmmh, oh oh – lecker! Essen?“, fragte er und betrachtete interessiert den Kochlöffel, der vor seiner Tür stand, und das kleine Mädchen, das offenbar geklingelt hatte.

„Was? Essen? Mich?“

Quassel fürchtete sich und versteckte sich hinter Henriettas Rücken.

„Nein, ich schmecke überhaupt nicht!

Mich kann man weder kochen noch dünsteten noch raspeln! Außerdem besitze ich nur einen sehr geringen Sättigungsgrad!“

„Dich? Dich essen? Kochlöffel?“ Lebowski lachte dröhnend. „Nein, dich doch nicht! Wir sind doch keine Holzwürmer. Wir essen nur leckere Sachen! Habt ihr Hunger?“

Quassel brachte kein Wort mehr raus, aber Henrietta knurrte der Magen, schließlich hatte Papa sie ohne Essen ins Bett geschickt. Sie überlegte kurz, ob das große Zottelwesen gefährlich werden könnte, und sagte schließlich:

„Ob wir Hunger haben? Oh ja, sehr!“

„Na dann! Hereinspaziert!“, sagte Lebowski und klatschte in die Hände.

Im selben Moment tauchten zwei weitere Zottels auf, Kowalski und Gertrud; auch diese beiden hielten sich nicht mit Höflichkeiten auf, sie waren vollauf damit beschäftigt, einen großen Tisch heranzutragen, auf dem alles Mögliche zu essen gestapelt war.

Kowalski hatte langes, selbstverständlich zotteliges Haar und ein schmales, lustiges Gesicht, Gertrud trug über dem Zottelfell einen schicken Gürtel, eine dicke goldene Kette und hatte eine große, rote Brille auf. Und eine Frisur wie die von Gertrud hatte Henrietta überhaupt noch nie gesehen und während sie noch überlegte, wie man sie wohl beschreiben müsste, hatte auch bei Quassel der Hunger die Angst besiegt. Er streckte eben vorsichtig die Hand nach einem Buttercroissant mit Schokolade aus, als Gertrud ihm auf die Finger klopfte: „Moooment noch! Wir fangen immer zusammen an!“

„Aber erst nach dem Benimmdichnichtgedicht!“, rief Kowalski. „Benimmdichnichtgedicht?“, fragte Henrietta. „Müsst ihr etwa auch Gedichte auswendig lernen?“ „Ja, was denkst du denn?“, sagte Kowalski. „Und ich bin der beste Benimmdichnichtgedichtdichter von allen Benimmdichnichtgedichtdichtern!“

Und dann sagten die drei Zottels ihr Benimmdichnichtgedicht auf, und zwar vollkommen fehlerfrei:

„Vor dem Naschen, nach dem Naschen Woll'n wir nicht die Hände waschen!“



Dafür aber naschen wir wie ein Monster-Kavalier! Und das soll'n wir nie vergessen: Immer nur mit Händen essen!“

Dann wünschten sie sich gegenseitig eine gute Mahlzeit und fielen, man muss es leider so sagen, ohne jede Etikette über Tisch und Essen her.

„Jeder isst vom Nebenmann, aber nur so viel er kann. Hahaha! Und wir nehmen's ganz genau und beißen in die Nebenfrau! Hahaha ...“ Und Kowalski biss Gertrud herzlich in die Schulter.

„Au!“ Gertrud blinzelte zu Quassel und Henrietta. „Kleiner Witz! Hier wird niemand aufgeessen, ...“

„... wenn er das nicht möchte!“, sagte Kowalski munter und reichte Quassel den Schinken. Gertrud und Lebowski wollten sich eben setzen, als Kowalski mitten auf den Tisch sprang.

„Jetzt benehmt euch aber mal! Wir haben Besuch! Was haben wir uns beigebracht?“



Hier wird nicht still am Tisch rumgessen!“ Gehorsam ruderten alle drei wild mit Armen und Beinen durch die Luft, fegten Essen und Geschirr vom Tisch und sangen lauthals los:

„Zappeln, zappeln ohne Ende. Hoch die Füße! Hoch die Hände! Hahaha ...“

„Ja, aber, ... wenn man immer nur zappelt, dann kann man doch gar nicht in Ruhe essen.“ Henrietta verstand vor lauter Lärmerei kaum ihr eigenes Wort.

„Natürlich nicht!“, kreischte Gertrud.

Der arme Quassel versuchte auch immer wieder, einen Happen von seinem Schinken zu beißen, aber vor lauter Zottelzapperei kam er einfach nicht dazu.

„Ja, aber wenn man ohne zappeln essen möchte ...?“, jammerte er.

„Tja, ganz einfach!“, rief Gertrud fröhlich, „Dann nimmt man sich etwas und setzt sich damit unter den Tisch. Da stört es dann niemanden!“

Das ließ sich Kowalski nicht zweimal sagen, er riss Quassel den Schinken aus der Hand und verkroch sich damit unter den Tisch.

„Unterm Tisch?“

Das fand Henrietta jetzt aber doch sehr ungemütlich.

„Sitzt ihr denn zum Essen nie am Tisch?“

„Natürlich nicht!“ Gertrud war empört.

„Ein bisschen Anstand muss sein!“

„Wenn man unter dem Tisch isst“, versuchte Quassel sich wieder ins Gespräch zu bringen, „hat es den großen Vorteil, dass es nicht ins Essen reinregnen kann! Gerade im Weltall sehr wichtig! Bei dem ganzen Weltraumschrott, der hier rumfliegt. Und wer schon mal auf einen Meteoriten gebissen hat, ...“

„Blöd ist nur, wenn wir Kowalski beim Essen kitzeln“, fiel ihm Lebowski ins Wort, „dann stößt er sich unter dem Tisch die Birne und holt sich eine Beule!“

Und prompt fingen Gertrud und Lebowski an, Kowalski unter dem Tisch zu kitzeln. Sie kitzelten ihn an den Beinen, wedelten mit den Händen vor seinem Gesicht und prusteten ihm in die Ohren.

„Aber wieso ärgert ihr ihn?“, fragte Henrietta.

„Nur so zum Spaß“, rief Gertrud, „danach wird sich immer vertragen. Dann gibt es Kuschneln und Mähne-Wuscheln!“

Und schon fielen sich die drei Zottel in die Arme und kuschelten und wuschelten, dass Henrietta und Quassel vom Zusehen ganz schwindlig wurde. Ein Gewühle aus Armen, Beinen und Köpfen hielt sich fest umschlungen, und jeder zauste jedem durch die Haare.

„Da macht das Vertragen doppelt Spaß!“, jubelte Kowalski.

Und Lebowski schrie: „Und wenn das alles nix hilft, dann wird getanzt!“

Und schon tanzten die drei genauso ausgelassen, wie sie vorher gekuschelt und gewuschelt hatten.

„Jetzt wird es aber höchste Zeit für uns!“ Gertrud hörte auf zu tanzen.

„Wir müssen los zur Arbeit! Aber zuerst Temperaturtest!“

Augenblicklich stellten sich die Zottels nebeneinander auf und hielten die Zeigefinger in die Luft. Quassel kannte diesen Test für Temperatur und Windrichtung aus der Raumfahrt und hielt seinerseits den Zeigefinger in die Luft.





Gertrud schaute als Erste auf ihren Finger: „Hui jui jui! Minus 98 Grad!“
„Minus 98,5 Grad“, sagte Quassel, der, wenn er schon nichts zu essen bekam, doch wenigstens zeigen wollte, dass er auch ein bisschen Bescheid wusste.
„Hui jui jui!“, schrien jetzt alle Zottels durcheinander, bis Gertrud rief: „Badehosenwetter! Aber jetzt los zur Arbeit!“
Und in derselben Sekunde drehten sich alle drei auf dem Absatz um und marschierten los. Nach einigen Schritten bleiben sie stehen, als hätten sie etwas vergessen, schauten über die Schulter und brüllten schließlich: „Tschööö!“
Henrietta konnte es gar nicht glauben. Wo wollten die denn jetzt auf einmal hin? Einfach so? Und was war denn mit dem Chaos, das sie angerichtet hatten?
„Wartet!“, rief sie ihnen hinterher, „Wer räumt das denn hier jetzt auf?“
„Ihr vielleicht?“, schlug Kowalski vor.
„Was? Wir? Wir sind doch die Gäste!“
Quassel war fassungslos.
„Ja genau!“, krächte Gertrud fröhlich.
„Für die Gäste nur das Beste!“

Und Lebowski schob hinterher: „Wir haben noch nie aufräumen! Oder willst du vielleicht mal aufräumen lernen?“
Er zwinkerte Richtung Kowalski.
„Ich?“ Kowalski zuckte zusammen. „Soll das ein Witz sein? Vom Aufräumen versteh ich nix! Aber du vielleicht?“ Und er zeigte auf Gertrud.
„Nööö!“ Auch Gertrud fühlte sich fürs Aufräumen nicht zuständig. „Wir können wieder Schnick-Schnack-Schnuck machen!“, schlug sie vor.
Henrietta und Quassel wechselten einen Blick. Wie das ausgehen würde, konnten sie sich fast schon denken. Und genau so kam es dann auch. Die Zottels machten so lange wild durcheinander Schnick-Schnack-Schnuck bis endlich zwei von ihnen gleichzeitig aufhörten. Lebowski und Kowalski machten beide Schere, worauf zuerst Gertrud, dann Kowalski und zuletzt Lebowski Stein machten.
„Ich hab gewonnen“, schrien jetzt alle durcheinander.
„Ich auch!“
„Also muss wieder keiner aufräumen!“



„Nööö! Genau wie gestern!“

„Und vorgestern!“

„Und davor auch!“

Henrietta hatte es ja geahnt, trotzdem staunte sie nicht schlecht. So machte man das also bei Zottels, wenn man nicht aufräumen wollte.

„Aber wenn keiner von euch aufräumt, dann sieht es doch hier bald aus wie ...“

Ja, wie eigentlich? Henrietta hatte das Gefühl, dass sie das gar nicht so genau wissen wollte.

„Sieht aus wie bei uns! Toll, 'ne? Gruppen-Tschööö!“, kreischten die drei übermütig und waren verschwunden.

„Tschööö!“

Henrietta und Quassel hatten nicht den Eindruck, dass das noch irgendjemanden interessierte. Die Zottel am allerwenigsten.

„Die waren ja vielleicht lustig! Aber alle hatten sich auch richtig gern!“

Und das, obwohl sie sich doch auch ordentlich gezankt hatten. Darüber, dachte Henrietta, musste sie noch mal in Ruhe nachdenken. Aber was hatte sie denn da an ihrer Hose? Eine halbe Scheibe Schinken pappte auf einem Fleck Erdnussbutter.

„Herr Quassel, kann man in der Rakete ... Hände waschen?“

„Du? Hände waschen? Ich glaub's nicht!“ Und er begann mit seinem hochkomplizierten Einstiegsmanöver.

„Doch!“, sagte Henrietta und roch an ihren Händen. „Unterm Tisch muss echt mal aufgeräumt werden.“

Wenn da schon gestern nicht aufgeräumt wurde, dachte sie, und vorgestern nicht und davor auch nicht ... bäh, sie schüttelte sich und kletterte ihrerseits in die Rakete. Quassel fütterte den Bordcomputer schon mit den neuen Koordinaten:

„Das geb ich mal alles ein: Händewaschen möglichst, vielleicht sogar mit Seife?“

„Jetzt mal nicht übertreiben ...“

„Okay, ohne Seife. Aber manchmal aufräumen.“

Henrietta sah ein, dass das zwar furchtbar anstrengend war, aber nötig. Wenigstens ab und zu.

„Und Essen auf dem Tisch.“ Quassel ließ nicht locker.

Und er hatte ja Recht. Ein bisschen.

„Zusammen essen war gut! Und sich vertragen ist toll!“

Ja, das war echt toll gewesen. Wenn's nur immer so einfach wäre, dachte sie, als sie sich auf ihren Platz setzte. Quassel startete die Rakete.

„Okay, dann Start! Fünf – vier – drei – zwei – eins – los geht's!“

Es tat wieder einen Rums, die Triebwerke zündeten, die ganze Rakete rappelte wieder wie das hintere Schutzblech von Henriettas Fahrrad, alle Lämpchen gingen kurz aus und wieder an und blinkten dann um die Wette, als sie abhoben.

„Wo müssen wir lang?“, fragte Henrietta. Der Bordcomputer hatte die Flugroute schon berechnet.

„Zuerst wieder zurück auf die Milchstraße, dann rechts in die Kakaostraße und dann links zwischen Sahnegasse und Crème-Fraîche-Weg über den Butterberg direkt in die Quarktasche ...“

Weiter kam Quassel nicht, denn von außen gab es einen gewaltigen Schlag gegen das Raumschiff.

„Was war das?“

Nicht, dass Henrietta sich ernsthaft Sorgen gemacht hätte, aber sie wollte doch gerne wissen, was ihnen da draußen so um die Ohren flog. Quassel versuchte, sich nichts anmerken zu lassen, aber auch er hatte sich erschreckt.

„Mann, das war ein Meterorit. Genau einen Meter lang, deshalb heißt der ja auch Meter-Orit.“

„Na, zum Glück war es kein Kilometer-Orit“, sagte Henrietta. „Wo genau wollen wir denn hin?“

Quassel hatte einen Plan, einen ziemlich cleveren Plan. Den er natürlich nicht verriet. Der beste Plan war nutzlos, wenn er aufflog.

„Wir fliegen zum Planeten TipTop“, sagte er also nur, was der Wahrheit entsprach, und er war sehr gespannt, wie es Henrietta dort gefallen würde.

„TipTop? Hört sich gut an! Herr Quassel – gib Gas!“

„Achtung, Achtung, auf der Venus kommt Ihnen ein Geisterraumschiff entgegen, auf der Milchstraße ist Milch ausgelaufen und der Große Wagen in den Graben gerutscht. Auf dem Merkur behindert ein Schwerelosigkeitstransport bei dichtem Andromeda-Nebel den Verkehr. Wir spielen nun Musik von Bruno Mars und Jupiter Jones ...“

Das war ja interessant, dachte Henrietta, im Weltraum gab es also nicht nur Unfälle, sondern auch Verkehrsmeldungen. Quassels Rakete rauschte aber ohne jede



weitere Störung Richtung TipTop, und Henrietta machte ein Nickerchen, bis Quassel sie weckte:

„Festhalten, wir sind da! Sieben – neun – zehn – acht – dreizehn – Punkt – zisch – Alaaarm! Und Landuuung!“

Die Lämpchen gingen aus und an, es rappelte, und die Rakete setzte zur Landung an.

„Spitzenlandung! Aber Vorsicht! Das Schmierigste an der Traumfahrt ist der Ausstieg! Das gelingt nur besonders hoch train ...!“

„Quassel!“

Henrietta hielt den Atem an. Sie war schon ausgestiegen, und sie sah – nichts.

Alles propper ist der Klopper

Nicht etwa, weil es zu dunkel gewesen wäre. Nein, im Gegenteil, es war hell, es war so blendend hell, dass sie kaum etwas erkennen konnte. Oben hell, unten hell, rechts hell, links hell, kein Schatten, kein Stäubchen, kein Körnchen. Es war das klarste, leerste Sauber. Und mitten im Sauber stand, soweit man das erkennen konnte, ein gigantischer Wandschrank mit unzähligen Türen und Schubladen. Nach einer Weile waren zwei ebenfalls sehr helle Gestalten auszumachen, die unablässig damit beschäftigt waren, Dinge von einer Schublade in die andere, von einem Fach ins nächste zu räumen.

„Herr Quassel, guck mal ...“, flüsterte Henrietta.

„Wow!“ Mehr brachte er beim besten Willen nicht heraus. Er hatte zwar gewusst, wohin sie flogen, aber so blitzblank hatte er es sich nicht vorgestellt.

„Hallo!“, fragte Henrietta vorsichtig. „Wer seid ihr denn?“

Die beiden Gestalten hatten vor lauter Geschäftigkeit noch gar nicht bemerkt, dass sie Besuch bekommen hatten.

„Huch, Übernachtungsgäste, wie schön! Herzlich willkommen! Ich heiße Tip.“

„Dann müssen sie Herr Top sein“, sagte Quassel.

„Einfach nur Top“, sagte Top.

„Tipptopp! Wir sind Henrietta und Quassel“, sagte Henrietta und wollte gerade erzählen, woher sie kamen und dass sie schon bei den Zottels gewesen waren und wie es da zuing, aber für Begrüßungsplaudereien hatten Tip und Top keine Zeit.

„Hier wird nicht rumgequasselt!“, sagte Tip. „Hier wird aufgeräumt. Wo ist denn das Maßband?“

„Natürlich weggeräumt!“, sagte Top.

„Oben links – zweite Schublade – dritte Reihe – hinten!“

„Ah! Da, wo es hingehört. Alles tipptopp!“ Tip war sehr zufrieden.





Top auch. „Alles propper ...“

„... ist der Klopper!“, und Tip fing an, Henrietta und Quassel genauestens zu vermessen.

Henrietta hatte etwas so unglaublich Sortiertes und Sauberes noch nie gesehen, nicht mal, wenn Papa sich das Wohnzimmer vorgenommen hatte. Und das wollte was heißen.

„Schau mal, Herr Quassel – wie aufgeräumt das hier ist! Wo haben die denn ihre ganzen Sachen hingeräumt?“

Quassel hatte von TipTop schon viel gehört und erklärte Henrietta, wie man auf ihrem Planeten lebte.

„Normalerweise werden Sachen, die aus einem Raum rausgeräumt werden, in einen anderen Raum reingeräumt. Hier wird alles in dieses Schrankdingsda eingeräumt.“

Henrietta war sehr beeindruckt.

„Und warum messen Sie da dauernd an uns rum?“, wollte sie von Top wissen.

„Wegen der Größe des Schrankbetts.“

„Wir haben sehr gern Übernachtungsgäste“, sagte Tip.

„Sie stehen in den schönsten Schrankbetten, die wir haben.“

„Alles propper ...“

„... ist der Klopper! Leider bleiben unsere Gäste meistens nur kurz.“

„Vielleicht, weil sie in einem Schrank stehen müssen beim Schlafen?“

Quassel hatte von den Schlafgewohnheiten bei TipTop schon gehört und die Hoffnung auf ein Gästebett, in dem man liegen konnte, noch nicht ganz aufgegeben. Henrietta wollte aber nicht unhöflich sein und sagte deshalb versöhnlich: „Pferde schlafen auch im Stehen.“

Leider tat sie Tip und Top damit keinen Gefallen.

„Aber die wegzuräumen ist schwierig“, sagte Top.

„Aber was sollen wir tun?“, ergänzte Tip.

„Das ist die Regel!“

„Und in der Regel halten wir uns an die Regel!“

Tip und Top waren so beseelt von ihrer Regel, dass sie in einen regelrechten Aufräumrausch verfielen und in perfekt abgestimmter Choreografie Schubladen öffneten, Sachen herausnahmen, Schubladen schlossen, andere aufzogen, Sachen hineinlegten, in einem endlosen Reigen von Räumen und Umschichten. Quassel war, wie gesagt, schon einiges zu Ohren gekommen, aber was er jetzt mit eigenen Augen sah ...

„Immer nur aufräumen?“, fragte er ungläubig. „Den ganzen Tag? Gönnen Sie sich nicht mal eine Pause, Ferien, Erholung?“

„Neiinin!“ Tip sah aus, als hätte man ihm vorgeschlagen, das nächste Wochenende bei Zottels zu verbringen. „Aber manchmal denken wir uns auch lustige Regeln aus!“

„Dass wir uns die Hände waschen vor dem Essen, nach dem Essen und während des Essens!“ Top sah Henrietta und Quassel erwartungsvoll an. „Oder dass wir jeden Montag Mensch-ärger-dich-nicht spielen.“ „Und uns jeden Dienstag ärgern“, ergänzte Tip und blinzelte.

„Oder wir räumen Buchstaben weg. Zum Beispiel das T!“





Wenn Top das witzig fand, ließ er sich das nicht anmerken. Er lachte nämlich kein bisschen.

Tip blinzelte wieder und sagte: „Dann sagen wir nach dem Aufstehen: ‚Gu geschlafen, Op?‘“

„Nein, Ip, ich hab was Blödes geräumt!“

„Das ist lustig!“, lachte Henrietta.

Aber ihre Gastgeber lachten nicht mit, die beiden Propperklopper.

„Ja, lustig sein“, sagte Quassel, „das wäre eine gute Regel. Und locker sein auch!“

„Locker vom Hocker?“, fragte Top.

„Stimmt!“

Tip klang, als wäre ihm eben etwas sehr Wichtiges wieder eingefallen. „Und? Wo hast du ihn hingeräumt?“

„Wen?“

„Na, den Hocker!“

„Sehr guter Witz, Tip!“ Aber Top verzog immer noch keine Miene.

Jetzt wurde es Quassel zu bunt.

„Und, warum lacht ihr dann nicht?“

Tip und Top sahen sich an. Was für eine Frage!

„Wir haben das Lachen schon weggeräumt ...“, sagte Tip.

Henrietta fand, dass er jetzt ein kleines bisschen traurig klang.

„Es steht neben dem Kuschneln und Wuscheln“, fügte Top hinzu und auch er hatte deutlich an Elan verloren.

Henrietta war sich plötzlich sicher, dass sie auf gar keinen Fall bei Tip und Top übernachten wollte. Weggeräumtes Lachen und Kuschnelwuscheln war so ziemlich das Letzte, was sie brauchte. Die beiden taten ihr Bestes, sie waren nett und höflich, aber in ihrer Gesellschaft war Henrietta auch dauernd ein bisschen kalt. Und sie hatte auf einmal Sehnsucht nach Papa. Und nach Mama.

„Herr Quassel“, sagte sie sehr deutlich und hoffte, dass er kapierte, „ich glaube, wir können hier doch nicht übernachten.“

„Nein? Wie schade, wieso denn nicht?“

Er kapierte es nicht.

Sollte sie jetzt wirklich sagen, wie unwohl sie sich hier fühlte? Sie entschied sich fürs Schwindeln. Die Wahrheit tat nämlich manchmal weh, und Henrietta wollte Tip und Top auf keinen Fall kränken.

„Äh, meine Eltern ...“, sagte sie und sah Quassel durchdringend an. Jetzt begriff er endlich.

„Ja, ihre Eltern machen sich solche Sorgen. Wenn sie sie nicht gerade weggeräumt haben.“

„Ja, gute Nacht! Und räumt, äh, träumt was Schönes!“, sagte Henrietta.

Tip und Top hatten inzwischen den Rest Traurigkeit, den sie noch gefunden hatten, auch weggeräumt und waren wieder ganz sie selbst.

„Beehren Sie uns mal wieder!“

„Ja, das werden wir“, sagte Quassel, aber Henrietta wusste, dass sie hier bestimmt nicht noch einmal hinwollte. Nachdenklich gingen die beiden zu ihrer Rakete.

„Uff, die Armen“, sagte Henrietta, „sie sind ganz allein, und alles ist so ...“

„... aufgeräumt?“, fragte Quassel.

„Ja! Und so gemütlich wie in einem Kühlschrank“, sagte Henrietta. „Und ich glaube, so richtig will keiner bei denen bleiben.“

Sie dachte laut nach: „Manche Regeln sind einfach blöd! Obwohl, ganz ohne ist es auch nicht gut. Gute Regeln helfen, vor allem untereinander. Es ist schon schön, wenn alle das Gleiche wollen. Und wenn auch jeder seine Sachen machen kann.“

Quassel schwieg. Das konnte sie gar nicht an ihm.

„Was ist los mit dir, Herr Quassel?“

Aber ihr Freund war ganz in seinen eigenen Gedanken versunken.

„Also, das mit dem Alleinsein“, er sprach leise, „weißt du, Henrietta, manchmal habe ich das auch ganz gerne. Vor allem an Tagen, an denen ich furchtbar viel gequasselt habe.“

Und dann erzählte er, dass sogar er auch mal gerne seine Ruhe hatte. Mit keinem reden müssen, einfach nur für sich sein, er brauchte das auch. Ab und zu.

Henrietta konnte das gut verstehen.

Ihr ging es ja genauso. Nur, immer die



richtige Balance zu finden, das war so schwer.

„Das müssen wir auch noch in das Zielcomputerkoordinatendingsda eintippen“, sagte sie. „Ich mach das mal!“

Die beiden kletterten in ihre Rakete, diesmal klappte das auch bei Quassel einwandfrei. Henrietta übernahm die Schaltzentrale, tippte die Zielkoordinaten ein und las sie laut vor:

„Auch mal alleine sein dürfen! Und was hatten wir noch? Schon mal aufräumen – und ohne Quatschregeln. Aber kuscheln

und knuddeln und gerne haben. Ab und zu Hausaufgaben, ab und zu Hände waschen, zusammen Spaß haben.“

„Schreib: Das gilt für Große und für Kleine.“ Quassel war wieder ganz der Alte.

„Und sich Zeit nehmen“, las Henrietta vor.

„Schreib: Das gilt besonders für Große.“

„Ja, genau! Los: Starte die Rakete! Achtung, der Countdown läuft! Fünf – vier – drei – zwei – eins!“

Die Rakete zündete mit dem vertrauten Gerappel und Geblinke die Triebwerke, hob ab und ging auf Kurs.





Zu Hause sein

Die Raumstation hatte die Form eines silberglänzenden Footballs und im Kontrollraum saßen drei Weltraumposten an riesigen Schaltpulten. Es gab circa siebenundachtzigmal mehr Knöpfe und Blinklichter als in Quassels Rakete und die drei Posten beobachteten über Monitore das Weltall.

Sie hießen Alpha, Beta und Omega.

Beta war unter seinem Kopfhörer gerade in ein Hörspiel vertieft, als Alpha plötzlich ganz aufgeregt auf einen der Monitore zeigte. Auch Omega starrte auf den Monitor und traute seinen Augen nicht. Alpha fand als Erster seine Sprache wieder:

„Aus Planquadrat achtzehn Strich drei- undzwanzig neun Uhr nähert sich ein unbekanntes Objekt mit unglaublich ...“

„... miesen Flugeigenschaften“, ergänzte Omega, „und hält ...“

„... mehr oder weniger ...“, stotterte Alpha entsetzt.

„... direkt – genau auf uns zu! Schutzschilder ausfahren!“ Omega schrie.

„Wer will rausfahren?“ Beta war hochgeschreckt. „Ich komme mit! Obwohl, lieber doch nicht.“

Es dauerte noch genau zwei Sekunden, dann schepperte und knallte es mächtig in der Raumstation. Fliegende Untertassen sausten über die Köpfe der Besatzung, Brötchen mit und ohne Teller schossen über die Schaltpaneele und ein einsamer Käsewürfel verfiel in der Logarithmusantenne.

„Alpha“, fragte Omega ungläubig, „hast du auch gerade einen Kochlöffel und ein Mädchen in einer Rakete gesehen, die in unsere Raumstation geknallt sind?“

„Ich bin froh, dass du das auch gesehen hast“, sagte Alpha. „Anscheinend ist aber nichts kaputt gegangen. Hey, Beta!“ Er hob eine Seite des Kopfhörers an. „Sind das Freunde von dir?“

„Wo ist ein Tier?“ Beta hatte wirklich Nerven.



„Alpha möchte wissen, ob du einen Kochlöffel kennst, der Raketen fliegt?“ Omega sprach sehr laut und sehr deutlich.

„Kochlöffel? Bis jetzt noch nicht.“

In diesem Augenblick klopfte es an der Außentür der Raumstation. „Aber gleich lernst du einen kennen, glaub ich“, sagte Alpha und gab den Befehl: „Außenluftdruckschleuse öffnen!“

Omega bestätigte: „Außenluftdruckschleuse ist geöffnet!“

„Außenluftdruckschleuse schließen!“

„Außenluftdruckschleuse ist geschlossen!“

„Dann mal hereinspaziert.“ Alpha war sehr gespannt, was dieser Kochlöffelbruchpilot und seine Begleitung zu ihrer Entschuldigung vorzubringen hätten. „Innenschleuse öffnen!“

„Innenschleuse ist geöff ...“

Weiter kam Omega nicht, denn Quassel machte seinem Namen wieder alle Ehre

und redete wie ein Wasserfall auf Henrietta ein, während die beiden die Raumstation betraten.

„Hast du diese Landung gesehen? Mal wieder Eins-a-Spitzenklasse! Weich wie ein Kuschkissen und der Landeanflug erst. Elegant wie der lautlose Flug ...“

„... einer Riesenhumme! Bsssbuffschep-perklirrpjoijoiijoiijoi-ing!“, unterbrach ihn Beta, der jetzt doch auch neugierig war, wer ihnen da einen Besuch abstattete.

„Hallo!“ Wenigstens Henrietta wusste noch einigermaßen, wie man sich benimmt und stellte sich und Quassel eilig vor. „Ich bin Henrietta, und das ist Herr Quassel. Entschuldigung, dass wir hier so einfach reingeplatzt sind.“

Reingeplatzt war gut.

„Hallo, ich bin Alpha!“

„Omega!“

„Beta!“

„Wir kommen von der Erde“, erklärte Henrietta, „und haben uns angeguckt, wie andere Familien im Weltall so leben.“ „Na ja, und jetzt hat unser Bordcomputer uns hierhergeführt“, fügte Quassel hinzu und schaute sich interessiert um. „Äh, ihr seid doch eine Familie, oder?“

Er war etwas unsicher geworden, die drei sahen so ..., ja, wie denn eigentlich? Genau genommen sahen die drei gleich aus. Also gleichgültig, nur in einer anderen Farbe. Und doch sahen sie sich überhaupt nicht ähnlich wie in anderen Familien, sondern jeder anders.

„Ja, jetzt sind wir wie eine Familie!“ sagte Beta. „Aber das ist eine längere Geschichte.“

„Und eine sehr aufregende Geschichte.“ Das kam nun von Omega.

„Wir haben uns sozusagen gefunden“, sagte Alpha. „Und sind dann eine Familie geworden.“

Quassel und Henrietta schauten sich verblüfft an.

„Also, das war so“, fuhr Alpha fort, „jeder von uns dreien musste seinen Heimatplaneten dringend verlassen, weil dort großes Chaos war.“

„Ja, und weil dort für uns kein Platz mehr war“, mischte sich Beta ein. „Kein Platz zum Lernen, Spielen oder um miteinander in Ruhe Zeit zu verbringen.“

„Deshalb mussten wir eine neue Heimat finden“, ergänzte Omega traurig.





Henrietta und Quassel wurden plötzlich sehr ruhig. Nicht freiwillig die Familie zu verlassen – das hatten sie noch nie gehört!

Aber schon plauderte Alpha weiter, als wäre es das Normalste von der Welt: „Na ja, dafür erleben wir jeden Tag etwas Neues miteinander, weil ja jeder von uns von woanders herkommt und es anders macht als der andere und auch noch anders aussieht als der andere! Versteht ihr das?“

„Ob ich das verstehe?“, warf Quassel sehr selbstbewusst und mit großer Geste ein. „Anders sein und von woanders sein und jeden Tag anders machen, das habe ich

quasi erfunden!“ Dabei deutete er auf seinen großen Kochlöffelkopf.

Henrietta nickte zustimmend: „Und der kennt Leute!“, sagte sie bewundernd. „Dompteure, Piraten, Flaschengeister, Möhren werfende Möhrenwerfer ... Da ist keiner wie der andere!“ Jetzt gerät Henrietta richtig ins Schwärmen: „Das ist so spannend und lustig, das glaubt ihr gar nicht.“

„Oh doch“, riefen Alpha, Beta und Omega wie aus einem Mund. Alle fünf mussten laut lachen, sie hatten sich verstanden. „Seid ihr zwei denn auch eine Familie?“, fragte Omega sehr interessiert. „Bruder

und Schwester?“ Das kam jetzt eher zögerlich. „Das wäre allerdings etwas seltsam.“ Er schaute Quassel frech an. „Wir sind Freunde“, sagte Henrietta. „BF!“, sagte Quassel. „Beste Freunde.“ „ABF! Allerbeste Freunde.“ Henrietta strahlte ihn an.

Gab es etwas noch Besseres als Allerbeste? Quassel überlegte, aber es fiel im nichts mehr ein.

„Freunde sind super“, sagte Alpha. „Unsere Weltraumsiedlung wäre ohne Freunde längst in alle Galaxien verteilt.“

Auch Omega wusste, warum es gut war, Freunde zu haben. „Geht mal ein Raumschiff kaputt, wohnt man bei Freunden, bis es repariert wird. Wird einer krank, helfen die Freunde. Ärgert dich jemand, stellen sich Freunde vor dich. Braucht man mal Zeit nur für sich allein, kümmern sich Freunde um die Blumen oder die Tiere.“ „Oder die Familie kümmert sich.“ Als Henrietta sich das sagen hörte, bekam sie auf einmal ein ganz seltsames Gefühl. Da war so ein Grummeln im Bauch. Gleichzeitig fühlte es sich ganz warm an und auch so, als ob sie gleich weinen müsste, dabei war sie eigentlich gar nicht traurig, sondern eher... glücklich. Und dann fiel ihr ein, wie das Gefühl hieß. Sie hatte Heimweh.

„Herr Quassel, weißt du was? Langsam vermisse ich meine Eltern und mein Zuhause.“

Quassel hatte es ihr angesehen und auch schon lange damit gerechnet.

Sie waren ja schon eine ganze Weile unterwegs.

„Ja, das ist doch normal“, sagte er freundlich.

„Ja, man vermisst immer die, die man gern hat, ob Familie oder Freundinnen und Freunde“, sagte Omega.

„Ich weiß, wo ich jetzt hinwill.“ Henrietta war mit einem Mal ganz ungeduldig, und sie sah aus, als wäre sie am liebsten schon längst unterwegs.

„Und eigentlich brauche ich dafür auch nicht mehr deine Dingsdacomputernaviortfindmaschine. Aber wenn du was eintippen möchtest“, sagte sie zu Quassel, „dann das: da, wo ich hingehöre und wir uns gernhaben!“

„Genau so machen wir’s.“ Quassel verstand Henrietta nur zu gut, und die beiden beeilten sich, sich zu verabschieden.

„Auf Wiedersehen, ihr drei – hochlebe die Weltraumfliegerei!“

Alpha und Omega bedienten die Innen- und Außenschleusen und entließen Henrietta und Quassel in ihre Rakete.

„Und die Außenschleuse wieder zu! Ja, ja, die wunderschöne Erde!“, seufzte Alpha.

„Im nächsten Jahr sollten wir da mal unbedingt hinfahren“, überlegte Omega.

„Oh, cool!“ Das war Beta.

„Dann besuchen wir Henrietta und Quassel. Die sind genauso anders wie wir.“



Ankommen

Henrietta und Quassel flogen in ihrer Rakete auf kürzestem Weg nach Hause und landeten mit dem üblichen Rappel-Schepper-Rumms-und-Lämpchen-Manöver glücklich wieder in Henriettas Zimmer. Und kaum waren sie ausgestiegen, flog die Zimmertür auf und Papa kam hereingestürmt. Er hob Henrietta hoch, gab ihr einen dicken Schmatz und drückte sie an sich. Und da war ja auch Mama! Henrietta war so froh, die beiden zu sehen. Sie hielten sich alle drei ganz fest in den Armen. Das ist wie das Kuschelwuscheln bei den Zottels, dachte Henrietta, nur viel besser. Nach noch mehr Küssen und Drücken

ließen sie sich endlich los und redeten alle ungefähr zehn Minuten nur durcheinander.

„Mama, Papa.“

„Henrietta.“

„Mama.“

„Henrietta.“

„Papa.“

„Henrietta. Wir haben uns was überlegt.“

„Wie? Ihr habt euch was überlegt? Ich hab mir was überlegt!“

„Du hast dir was überlegt? Wie? Wir nämlich auch.“

„Ich auch! Sagt ihr zuerst.“

„Sag du zuerst.“

„Nein, nicht ich, ihr!“

„Nein, nicht wir, du!“

Es war ein heillosos Frage- und Antwortspiel, bis plötzlich alle drei gleichzeitig sagten:

„Na, gut. Einer muss ja anfangen. Also, die Sache ist folgende ...“ Und dann ging es wieder los:

„Nach dir.“

„Nach euch.“

„Nach dir.“

„Nach euch.“

„Nach dir.“

„Nach euch.“

Es war ausgerechnet Quassel, der dazwischenrief: „Stopp! So sitzen wir ja Weihnachten noch hier. Einer nach dem anderen!“

Und dann sagte tatsächlich einer nach dem anderen, was es zu sagen gab. Alle hatten nachgedacht und sich fest vorgenommen, dass sie es in Zukunft besser machen wollten. Papa war ziemlich zerknirscht. Er wusste, dass er Henrietta bei allem Ärger über Aufräumen und Hausaufgaben Unrecht getan hatte.

„Ich war heute total schlecht gelaunt“, sagte er, „und dann kam auch noch mein Chef. Ich hatte überhaupt keine Lust mehr, mich um deine Schulaufgaben und das Zimmeraufräumen zu kümmern.“

Henrietta spürte ganz deutlich, dass es ihm immer noch nicht richtig gut ging und sie drückte seine Hand. Jetzt wollte Mama was loswerden. Sie sah Papa und Henrietta an und sagte: „Und ich war nicht pünktlich wie versprochen zum Abendbrot zurück. Entschuldigt bitte!“

Das war ja unglaublich, dachte Henrietta. Mama bat sie um Entschuldigung! Das bedeutete doch, dass auch die Erwachsenen nicht immer Recht hatten, dass sie auch Sachen machten, die ihnen hinterher leid taten. Das war fast zu viel für Henrietta, und sie versuchte locker zu klingen, als sie sagte:

„Och, halb so wild. Ich bin ja auch oft durcheinander und vergesse Sachen. Aber wisst ihr was, in den letzten Stunden hab ich ganz viel erlebt und festgestellt, dass so ein paar Regeln zu haben eigentlich doch gar nicht schlecht ist. Und Aufräumen macht mir auch nichts mehr aus. Hab ich nämlich profimäßig tipptopp im Weltraum gelernt. Guckt mal, das ist der Klopper!“

Henrietta warf ein zerknittertes T-Shirt vom linken Stapel hoch in die Luft, und es landete ordentlich gefaltet in ihren Armen. Mama und Papa staunten nicht schlecht und Henrietta freute sich ein Loch in den Bauch. Dann fiel ihr aber doch noch etwas ein. Etwas Unangenehmes. Etwas sehr Unangenehmes.

„Aber was machen wir jetzt mit dem verpassten Termin bei der Direktorin?“

„Mach dir deswegen mal nicht allzu große Sorgen“, sagte Mama, „gleich morgen sprechen wir mit der Schulleiterin und finden bestimmt eine Lösung.“

„Und deine Hausaufgaben machen wir ab jetzt zusammen“, sagte Papa.

Jetzt war Henrietta wirklich sehr erleichtert. Es gab nicht nur kein



Donnerwetter mehr wegen der Schule, sondern Papa half ihr in Zukunft bei den Hausaufgaben. Das war auf jeden Fall besser. Es war nämlich egal, ob die Aufgaben schwer waren oder nicht, alleine hatte sie einfach zu oft keine Lust dazu.

„Mensch, klasse!“, sagte sie, „Dann können wir ja auch jetzt endlich zusammen Abendbrot essen. Oder?“

Mama lachte und sagte: „Das will ich doch schwer hoffen! Ich habe jedenfalls einen Bärenhunger!“

Und alle drei hakten sich unter und marschierten aus Henriettas Zimmer Richtung Küche.

Und Quassel? Dem guten Herrn Quassel fielen nach all den Abenteuern im Weltall und der wortreichen Familienzusammenführungs- und Versöhnungsfeier ein paar dicke Steine von seinem Holzherzen.



Er freute sich für Henrietta. Natürlich auch für ihre Eltern, aber seine allerbeste Freundin war nun mal Henrietta! „Ich hab es gewusst! Es geht gut aus! Man muss miteinander sprechen und einander zuhören. So findet man fast immer eine Lösung. Tja! Mal klappt das, mal nicht! Und manchmal muss man dafür bis zum Mond fliegen!“

Henriettas Abenteuer mitzerleben bedeutet, mit ihr im Zirkus Fructonia zu lernen, wie wichtig eine gesunde Ernährung und ausreichend Bewegung ist. Auf der Schatzinsel geht es darum, dass Freundschaft das Allerwichtigste ist. Und die Reise durch das Weltall macht deutlich, dass jede soziale Gemeinschaft Regeln und Rituale braucht.

Henrietta in Fructonia

Henrietta schläft im Unterricht ein: Nun muss sie nachsitzen. Ihre Freunde Theo und Lara können ihr nicht helfen, doch der quirlige Theolonius Sahnelecks Quassel hat eine gute Idee ...

Henrietta und die Schatzinsel

Henrietta ist aufgeregt: Sie geht auf Klassenfahrt! Nun muss sie alleine ihren Koffer packen. Selbst Teddy Bonzo weiß nicht genau, was mitmuss. Da taucht ihr Freund Quassel auf ...

Henriettas Reise ins Weltall

Henrietta hat es satt: aufräumen und Hausaufgaben machen – und das ist noch zu wenig. Papa ist sauer und wünscht sie auf den Mond. So nimmt das Abenteuer seinen Lauf ...

